

Kapitel 17

Alkoholkonsum auf Ouessant

Die Geschichtsschreiber haben bisher eine Hauptquelle zur Erläuterung der Geschichte verfehlet, indem sie sich um die Weinrechnungen gar nicht bekümmert haben.

(Justus Möser, Patriotische Phantasien I, VIII)

Das folgende Kapitel ist ein Versuch, mich um die Weinrechnungen zu kümmern, und zu sehen, ob sie zur Erläuterung der Geschichte beitragen können. Es ist stark von den persönlichen Erfahrungen geprägt, die ich während meiner Zeit auf der Ile d'Ouessant gemacht habe. Für meine Forschung, noch mehr aber für meinen Alltag war es wichtig, immer wieder gemeinsam mit anderen Alkohol zu trinken. Ich stand oft mit Thierry, Fanch oder dem P'tit Louis am Tresen im Ty Corn oder im Roc'h ar Mor (später nachts dann in der Escale) und bemühte mich, nüchtern genug zu bleiben, um mich auch am nächsten Morgen noch an die Gespräche erinnern zu können. Häufiger noch saß ich mit Louis bei *Cardinal* oder bei billigem Rotwein an meinem Küchentisch und konnte ihn nach dem fragen, was mir in den letzten Tagen unverständlich erschienen war. Im Frühsommer stand ich bei Festen im Hafen am Tresen und schenkte bis halb zwei Uhr nachts Bier aus; spätestens danach hatte jeder mein Gesicht schon einmal gesehen. Es war kein Zufall, daß ich auf Ouessant mehr Alkohol trank als zu Hause. Alkoholische Getränke nehmen im öffentlichen Leben der Insel einen wichtigen Platz ein.

Bevor ich heutige Situationen des Alkoholkonsums schildere, möchte ich auf seine historische Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert eingehen. Ich fasse die Quellen über konsumierte Alkoholmengen zusammen (I a) und beschreibe Gasthäuser und gemeinsame Arbeit als Gelegenheiten zum Trinken (I b). In einem dritten Abschnitt beschäftigt mich die Beurteilung des Trinkens durch Außenstehende (I c). Die Ärzte und Verwaltungsbeamten hielten die Ouessantiner, weil sie tranken, für zügellos, unbeherrscht und unverantwortlich. Ob dieses Urteil zutrifft, oder ob der Alkoholkonsum andere Gründe hatte, läßt sich aus den historischen Quellen nicht beurteilen. Im zweiten Teil des Kapitels beschreibe ich Alkoholkonsum, wie ich ihn in der teilnehmenden Beobachtung kennengelernt habe. Sie bietet andere Erkenntnismöglichkeiten als die Interpretation historischer Quellen, und aus ihr ergibt sich eine Interpretation des heutigen Alkoholkonsums, die auch auf den Konsum des neunzehnten Jahrhunderts paßt.

I. Alkoholkonsum im neunzehnten Jahrhundert

a) Entwicklung des Konsums

Alkoholika sind auf Ouessant nie Alltagsgetränke gewesen. Im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert trank man vor allem Wasser – es gibt viele und gute Brunnen auf der Insel. Erst in den sechziger und siebziger Jahren dieses Jahrhunderts, als sie auch das Gebrauchswasser nicht mehr aus den Brunnen holten, fingen die Ouessantiner an, regelmäßig Mineralwasser zu trinken. Heute ist stilles Mineralwasser das wichtigste Getränk. Das Leitungswasser ist so stark gechlort, daß es nicht mehr schmeckt.

Brunnenwasser war das wichtigste, aber nicht das einzige Getränk. Milch wurde nicht nur von Kindern getrunken, sondern auch von vielen Erwachsenen. Morgens tranken die Bäuerinnen und ihre Familien bis etwa 1900 eine Gemüsesuppe, die dann von einer Schale gesüßten Kaffees abgelöst wurde. Tagsüber wurde mehr Tee als Kaffee getrunken. Beides brachten die Seeleute regelmäßig mit nach Hause. Fruchtsäfte dagegen (wie überhaupt Früchte) gab es kaum.

An alkoholischen Getränken wurde bis zum zweiten Weltkrieg vor allem Rotwein und verschiedene klare Schnäpse getrunken. Bier und Cidre spielten in dieser Zeit fast keine Rolle. Der Wein und selbst der Schnaps wurden importiert. Weder in der Erinnerung der Ouessantiner noch in den Akten habe ich Spuren von Branntweinproduktion auf Ouessant gefunden.¹

Alkohol war eines der frühesten Handelsgüter, die auf die Insel importiert wurden. « ... et s'il y avait des vignes, l'île pourrait bien se passer du continent. » So beschreibt ein Marineoffizier 1667 den Reichtum der Insel.² In der Tat sind Alkoholika im achtzehnten Jahrhundert die einzigen Nahrungsmittel gewöhnlicher Ouessantiner, die regelmäßig auf die Insel importiert werden. Alles andere wird entweder dort produziert oder ist entbehrlich; Alkohol aber scheint so wichtig zu sein, daß man ihn importiert.

Das ist kein Einzelfall. Wein und Schnaps gehörten in Frankreich seit dem Mittelalter zu den wichtigsten Fernhandelsgütern. Reben gedeihen im mitteleuropäischen Klima nur in wenigen Regionen, und wer in kälteren Gebieten Wein trinken will, muß ihn importieren; im Gegenzug waren die spezialisierten Weinregionen auf den Import von Getreide angewiesen. Der Weinhandel, der von Bordeaux aus auf dem Seeweg in ganz Europa betrieben wurde, berührte im dreizehnten Jahrhundert auch Ouessant. In englischen Hafenregistern werden Ouessantiner Schiffe erwähnt, die von Bordeaux aus Wein nach England lieferten.³ Seit dem siebzehnten Jahrhundert wurden mit Sicherheit Wein und

¹ Das galt zumindest in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts für das gesamte Département; vgl. etwa die Umfrage zum Alkoholkonsum 1839 (ADF 6 M 948). Spätestens nach dem ersten Weltkrieg änderte sich das, da die Anciens Combattants das Recht erhielten, pro Jahr die Menge Schnaps zu brennen, die 10 Liter reinen Alkohol enthielt. Im Finistère wurde dieser Schnaps vor allem aus Äpfeln und aus den Resten des Cidre vom Vorjahr gebrannt (Le Bail 1925, 27).

² AN Marine 3 JJ 151.

³ Touchard 1967, 80; 345 f.

Schnaps nach Ouessant importiert. Sie wurden im Normalfall in Fässer zu 228 Litern bei Händlern in Bordeaux oder in Brest gekauft und auf der Insel ausgeschenkt oder in kleinen Mengen weiterverkauft.

Wer mit Alkohol handeln wollte, brauchte dafür eine staatliche Lizenz. Damit sollte der Alkoholschmuggel und die Schwarzbrennerei eingedämmt werden. Alkohol war nämlich nicht nur ein frühes Handelsgut, sondern war als Luxusgut schon früh mit staatlichen Steuern belegt worden. (Er bildete denn auch zusammen mit Tabak die wichtigste Schmuggelware.⁴) Das *Octroi* ging nach der Revolution an das Département, doch die Kommunen durften zusätzliche Steuern auf den Alkohol erheben, die vom Präfekten genehmigt werden mußten. Diese *Surtaxes sur l'octroi* machten im neunzehnten Jahrhundert einen großen Teil der kommunalen Einnahmen Ouessants aus.

Um 1850 kam es zu einem Streit der Gemeinde mit dem Präfekten, da dieser die Genehmigung der *Surtaxes* nicht verlängern wollte, solange die Gemeinde nicht auch das *Octroi* auf die vom Departement verlangten Sätze angehoben hätte. Der Gemeinderat argumentiert im Juli 1853, die Getränkesteuer sei « le moyen le plus juste et le seul auquel ne puissent se soustraire ceux qui, par inconduite, sont hors de l'attente des contributions directes [et que] en effet la réduction des droits ne peut que contribuer à l'abus des liqueurs fortes, lequel a déjà donné lieu à plusieurs réclamations fondées. » Als zwei Jahre später das Problem noch nicht gelöst ist, schreibt er wieder, die Alkoholsteuer sei das gerechteste und einzig mögliche Mittel, die Steuern zur Verwaltung der Gemeinde aufzubringen, und bittet die Regierung, « d'annoncer le rétablissement des surtaxes sur les alcools dont l'usage est moins nécessaire que celui du vin. »

Auf die Frage der Notwendigkeit des Weines werde ich noch zurückkommen. Zunächst gilt es festzustellen, daß die zusätzliche Alkoholsteuer tatsächlich einen großen Teil der gemeindlichen Einnahmen ausgemacht hat. Zwischen 1848 und 1852 erbrachte sie im Durchschnitt 1583,44 F.⁵ 1869 war sie auf 2800 F gestiegen und machte damit 38,56 Prozent der gesamten kommunalen Einnahmen aus.⁶ Als die Steuer von 1853 bis 1860 stark vermindert wurde, sank der durchschnittliche Ertrag auf unter 270 F, so daß der Gemeinde rund dreißig Prozent ihrer Einnahmen gefehlt haben dürften.⁷

Aus den erhaltenen Steuerlisten läßt sich auch für einige Jahre rekonstruieren, wie viel legal eingeführte Alkoholika auf Ouessant getrunken wurden.⁸

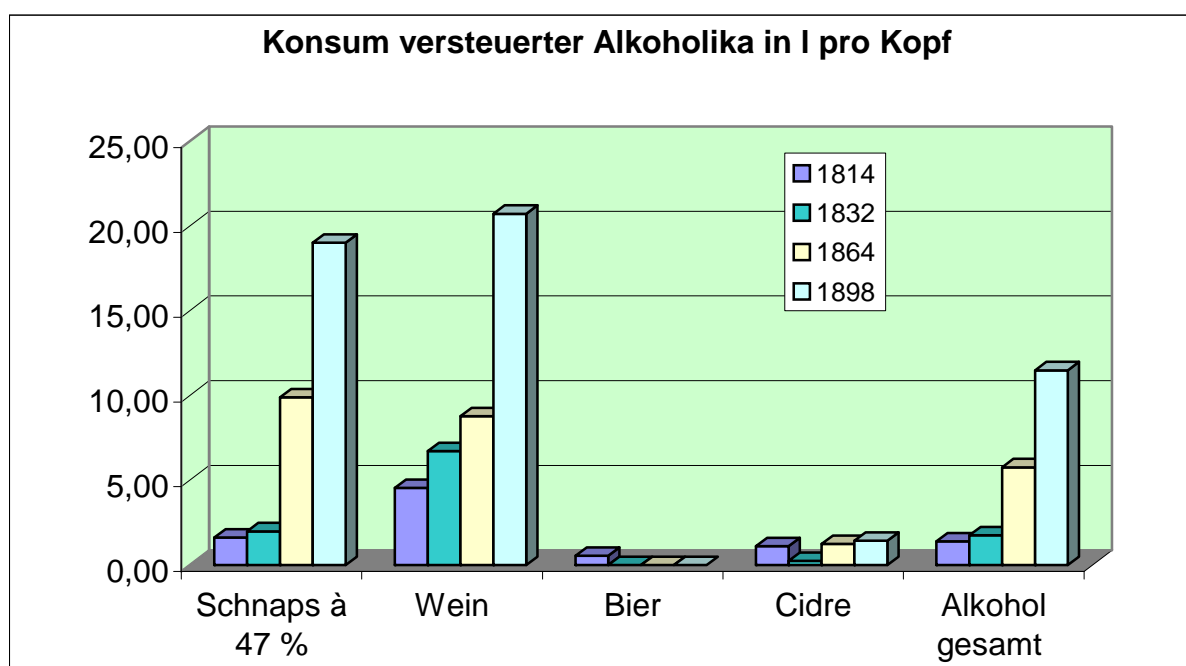
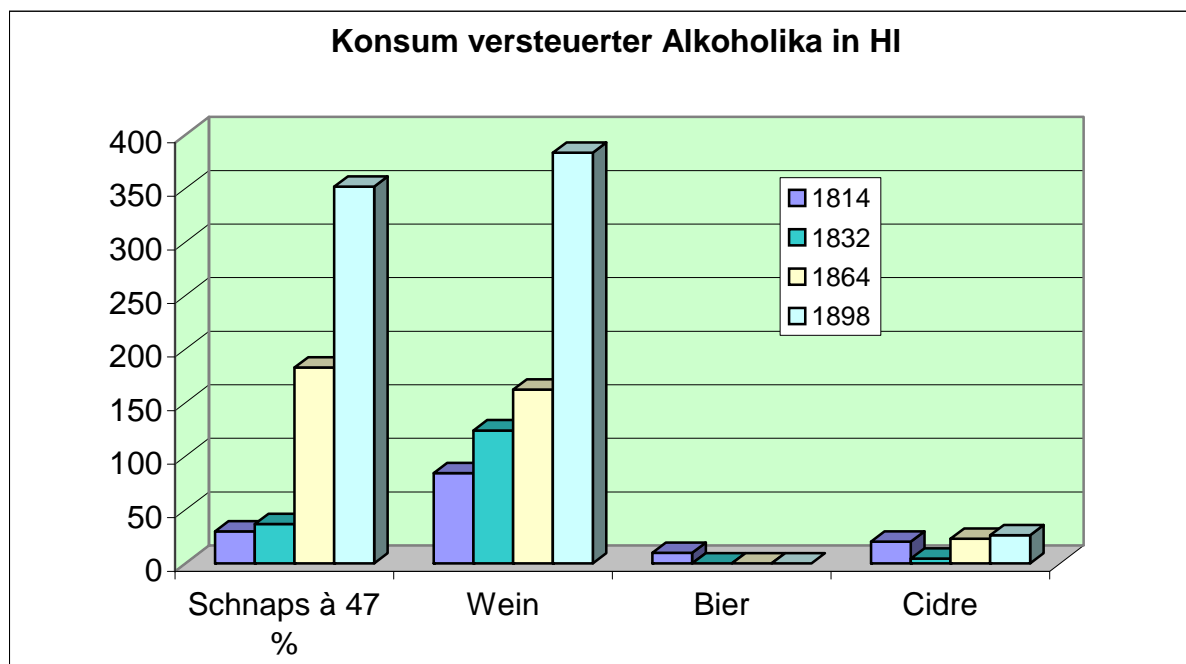
⁴ Etwa CM 17. 9. 1814.

⁵ CM 10. 8. 1856; die Zahlen schwanken zwischen 1270, 63 F (1850) und 1836, 80 F (1849).

⁶ CM 6. 2. 1870.

⁷ Die gesamten direkten Steuern (also die Contributions foncière, personnelle-mobilière, des portes et fenêtres, des patentes) brachten 1854 weniger als 4000 F; 1874 waren sie auf knapp 6000 F gestiegen, von denen die Gemeinde 627 Francs und 7 Centimes erhielt (CM 8. 6. 1855; undatiertes Blatt im Cahier 4 des CM).

⁸ Die Zahlen stammen aus einzelnen Steuerregistern im Dachboden der Mairie, für 1832 aus DuChatellier 1835, II, 66, für 1898 aus Boudou 1899. Ich habe für die Statistik die Jahre 1814, 1832, 1864 und 1898 ausgewählt, weil für sie gute Daten über ein ganzes Jahr vorlagen. In vielen Jahren dazwischen sind nur die Statistiken einiger Monate erhalten, die den Trend aber bestätigen. Die angegebenen Mengen sind etwas zu niedrig, da zusätzlich noch ein Heft „Petit Comptant“ für Beträge unter 50 Centimes geführt wurde. Im



Didier Nourrisson hat ähnliche Zahlen für ganz Frankreich zusammengestellt.⁹ Der Trend auf Ouessant gleicht dem im Staat: der Alkoholkonsum pro Kopf der Bevölkerung vervielfachte sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts. In ganz Frankreich blieb er zwischen 1831 und 1859 relativ stabil bei etwa 11,7 Litern reinen Alkohols, um in den zehn

einzig erhaltenen Jahrgang 1899 wurden darin 4,5 Hl Schnaps und 57,87 Hl Wein registriert. Die Jahre von 1898 bis 1919 lassen sich für einen Vergleich nicht verwenden, da bis zu dreihundert junge Soldaten die Bilanz verändern. – Für 1814 bezieht sich die Statistik auf den Zeitraum vom 18. 10. 1813 bis 9. 10. 1814.

⁹ Nourrisson 1997. Einige Einzeldaten erscheinen mir dort widersprüchlich zu sein; auch Nourrisson 1990 bringt hier keine weitergehenden Auskünfte.

Jahren danach stark zu steigen (auf 18,8 Liter im Zeitraum von 1865-69). Um 1900 lag er bei 22 Litern.

Das paßt mit einer Aussage des Arztes Boudou zusammen, der 1899 zwar schreibt, man bekäme für 10 Centimes ein großes Glas Schnaps, aber konstatiert, daß sich erst in den letzten Jahren allgemeine Trunksucht verbreitet habe: « Depuis quelques années, il y a un grand changement dans les mœurs. Ils sont devenus plus débauchés, beaucoup plus paresseux, la terre est de plus en plus négligée et la population a beaucoup diminuée. » Man kann dem Lob vergangener Zeiten großen Anteil an dieser Beobachtung zuschreiben, aber die Statistiken über Landbau und die über den Alkoholkonsum zeigen, daß sie einen wahren Kern hat.

Durch die steigenden Einkommen der Seeleute steht schon im ausgehenden 19. Jahrhundert mehr Geld auf der Insel zur Verfügung. Es ermöglicht eine gewisse Vernachlässigung der Landwirtschaft und fließt in die Vergrößerung der Häuser, in neue Möbel, aufwendigere Kleidung, in Brot vom Bäcker – und eben in die Taschen der Schankwirte und Weinhändler. Aus den „drei bis vier“ Festen, die 1819 gefeiert wurden, sobald man über größere Mengen Bargelds verfügen konnte, sind nun viele kleine, alltäglichere Feste geworden. Im gleichen Zeitraum gingen die Preise für Alkoholika im Landesdurchschnitt deutlich zurück.¹⁰

Die Steigerung des Alkoholkonsums bei steigendem Einkommen spricht gegen die alte These, daß hoher Alkoholkonsum vor allem ein Armutphänomen sei¹¹ – oder macht zumindest eine differenziertere Betrachtung nötig. Schon 1903 waren Blocher und Landmann durch die statistische Auswertung von 8700 Haushaltsbudgets amerikanischer Arbeiterfamilien zu dem Ergebnis gekommen, daß die Ausgaben für Alkoholika mit zunehmendem Einkommen nicht nur absolut, sondern auch relativ steigen.¹² Regelmäßiger hoher Alkoholkonsum tritt, so scheint es nach ihren Untersuchungen und nach den Ouessantiner Statistiken, eher nach einer Verbesserung der Lage als aufgrund ihrer Verschlechterung auf.¹³ Überall dort, wo man Alkoholika nicht selbst produziert, ist seine Voraussetzung ausreichendes Geldeinkommen. In weitgehend subsistenzorientierten Wirtschaften, die ihren Alkoholbedarf nicht aus der eigenen Produktion decken (was eher

¹⁰ Nourrisson 1997, 296 f.

¹¹ So etwa Engels in der „Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1973, 114); in neuerer Zeit etwa Jeggler 1978, 85ff.; Lambert 1979, 299; Medick 1982, 177 („Die Ökonomie der Verschuldung und Armut, die den Ginkonsum möglich, freilich auch notwendig macht“).

¹² Blocher/ Landmann 1903. Die der Untersuchung zugrunde liegenden Budgets wurden vom Arbeitsamt der USA veröffentlicht und beruhen auf Haushaltsbüchern.

¹³ Nourrisson versucht, die Elendstheorie mit seinem Material über den Anstieg des Konsums bei steigenden Einkommen zu vereinbaren, indem er einen Wandel der Trinkgewohnheiten der unteren sozialen Schichten unterstellt: „Aus der dem materiellen Elend entspringenden rohen, hektischen, schieren Trunksucht, bei der gepanschter Fusel, starke Schnäpse und andere, angeblich kraftspendende, doch in Wirklichkeit die inneren Organe des Trinkers zerstörende Getränke konsumiert wurden, entwickelte sich jetzt ein das Trinkgebaren des Bürgertums imitierendes „Trinken aus Wohlstand“, ein beinahe schon verspielter, nur auf dem Prinzip der Lust aufbauender Alkoholkonsum“. (Nourrisson 1997, 296) Mir scheint diese Zweiteilung nicht nur zu schematisch zu sein; ich habe den Eindruck, daß Nourrisson hier den bürgerlichen Beschreibungen des eigenen Trinkens wie denen des Trinkens der Unterschichten aufsitzt.

selten ist, auf Ouessant aber zutrifft), bleibt der Alkoholkonsum naturgemäß auf die Gelegenheiten beschränkt, bei denen durch Warenverkauf Geldeinkommen zur Verfügung steht.¹⁴

Lohnarbeit, die regelmäßiges Einkommen schafft, ermöglicht dagegen auch regelmäßigeren Alkoholkonsum. Solange Alkohol nicht zur Sucht führt, ist er ein Luxusprodukt, dessen Konsum bis zu einer gewissen Sättigungsgrenze ansteigt, wenn dem Einzelnen mehr Geld zur Verfügung steht. Das soll nun nicht heißen, daß Alkohol unnötig oder überflüssig wäre – diese Begriffe werde ich später noch genauer diskutieren.

b) Gelegenheiten des Trinkens

1. Gasthäuser

Genau wie heute tranken viele Ouessantiner auch im neunzehnten Jahrhundert in Gasthäusern und öffentlichen Schankstuben. Es gab verschiedene Sorten öffentlicher Lokale: *Anberges* waren Gasthöfe, in denen man essen, trinken und übernachten konnte; *Cabarets* Kneipen, in denen nur Getränke serviert wurden. *Restaurants* und *Hôtels* fand man erst in den letzten Jahren des Jahrhunderts. Zusätzlich wurden in beinahe jedem Geschäft der Insel Alkoholika ausgeschenkt. Alle diese Schankgelegenheiten wurden unter der administrativen Bezeichnung *Débites de Boissons* zusammengefaßt, wenn sie die offizielle Erlaubnis besaßen, Alkoholika zu servieren.

Wie überall in Frankreich stieg die Zahl der *Débites* auch auf Ouessant im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts stark an. Für die erste Jahrhunderthälfte ist es schwierig, genaue Zahlen zu finden. Im Jahr 1813 führten 13 Personen versteuerten Alkohol vom Festland ein. Alle außer dem *Commandant de Place Décuns*, der den Wein für die Offiziere einkaufte, scheinen *Débites* betrieben zu haben.¹⁵

Erst mit einem Gesetz vom Dezember 1851 wurde die Genehmigungspflicht der Schankstätten durch die Präfekten eingeführt.¹⁶ Aufgrund dieses Gesetzes wurde 1852 im Finistère ein Register der *Débites de Boissons* angelegt. Danach bestanden auf Ouessant neun Schankstätten.¹⁷ Bis 1869 verdoppelte sich diese Zahl. Danach wird die Situation sehr unübersichtlich, da jeweils nur Bruchstücke der Register von Neueröffnungen und Schließungen erhalten sind. Ihre Blütezeit erlebten die Ouessantiner Kneipen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, als bis zu 300 Soldaten der Infanterie auf der Insel stationiert waren. Zwischen 1900 und 1916 wurden 90 neue Schankgenehmigungen erteilt; zwischen 1917 und 1932 waren es 47.¹⁸ Viele der Schankstuben schlossen schon nach wenigen Jahren

¹⁴ Zum Verhältnis von selbstgebrautem und gekauften Alkohol und der Ökonomieformen, die sie jeweils mit sich bringen, siehe die Beiträge im dritten Teil von Douglas 1987 sowie Lentz 1998.

¹⁵ CM 1813, ohne Datum.

¹⁶ Hervier 1980, 41.

¹⁷ ADF 4 M 69. Die neun sind: Jaques Tual, Bourg; Jean Louis Malgorn; J. Thizien, née Balanger; Yves Corolleur; Femme Audibert François; Olivier Le Guen; Mme Pélagie Le Moine; Yves Gall; Joseph Tual.

¹⁸ Alle Zahlen des zwanzigsten Jahrhunderts: Grenier Mairie, Steuerregister. Da auch auf dem Festland zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Kneipenzahl sprunghaft anstieg, ist es schwer zu sagen, welche Rolle die Soldaten wirklich spielten. Sicher ist, daß sie viel Zeit in den Kneipen verbrachten und nicht wenige

wieder. Die meisten von ihnen bestanden nur aus einem Raum, in dem Waren des täglichen Bedarfs verkauft und hinter einem Tresen oder am Küchentisch Wein und Schnaps ausgeschenkt wurden. In ihnen trafen sich die Nachbarn nach Feierabend oder blieben auf ein Glas und einen Schwatz am Tisch sitzen, wenn sie ihre Einkäufe erledigten. Diese kleinen Lokale hatten weder Namen noch Wirtshausschilder; sie unterschieden sich von außen nicht von den übrigen Häusern.

Daneben gab es wenige größere Kneipen, die auch von Fremden erkannt werden konnten; manche trugen auf einem Schild über der Tür einen Namen. Die Insulaner bezeichneten sie dennoch meist mit dem Namen des Besitzers (so wurde das *Café du Camp*, ein Wirtshaus mit Tanzsaal und überdachter Boulebahn stets „Chez Victor“ genannt). Teilweise bestanden diese größeren Kneipen 150 Jahre lang am gleichen Ort mit wechselnden Besitzern. Die kleinen Kneipen in Wohnhäusern wechselten nur selten den Besitzer.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg bestanden einige der Kneipen weiter. 20 Schankgenehmigungen wurden zwischen 1945 und 1955 neu erteilt. Die meisten der kleinen Kneipen schlossen in den sechziger und siebziger Jahren, als viele Insulaner aufs Festland auswanderten, während die verbleibenden Fahrräder, Mofas oder Autos besaßen und genug Zeit hatten, in den Hauptort zu fahren, wo man in den großen Wirtshäusern mehr Menschen traf.

Wirtshäuser wurden von der Verwaltung stets mit einem gewissen Argwohn beobachtet. Sie waren der Ort, an dem Menschen sich betranken und damit immer eine potentielle Gefahr für die öffentliche Ordnung wurden. Menschen, die getrunken haben, sind schwerer im Zaum zu halten als Nüchterne; sie verstoßen leichter gegen informelle Regeln und staatliche Normen. Das schlägt sich in den Gerichtsakten deutlich nieder. Fast alle vom Friedensrichter geahndeten kleineren Delikte standen mit Trunkenheit in Verbindung: wegen « Ivresse », « Ivresse Publique », « Ivresse manifeste sur la voie publique », « Tapage injurieuse » oder « Tapage Nocturne » wurden zwischen 1880 und 1890 13 Männer und 6 Frauen verurteilt.¹⁹ Zwischen 1919 und 1925 gab es insgesamt 39 Verurteilungen, darunter 14 wegen Trunkenheit, 6 wegen Öffnung eines *Débits* nach der Sperrstunde und 5 wegen « Tapage ».²⁰ Doch nicht nur zu Hause verletzten Ouessantiner die Gesetze vor allem, wenn sie getrunken hatten. Auch die Gesetzesübertretungen außerhalb der Insel, die schwer genug waren, um eine zeitweilige Streichung des

Ouessantiner Frauen ihrem Beispiel folgten. – Le Bail schreibt (1913, 28) über das Finistère : « Dans les bourgs, chaque commerçant vend petits et grands verres à son comptoir. Le mouvement, chose nouvelle, a même atteint les hameaux situés en pleine campagne, où de nombreuses maisons décorent maintenant le fronton de leur porte de branches de pin, insigne traditionnel des endroits où l'on vend à boire. »

¹⁹ ADF 42 U 8/1.

²⁰ ADF 42 U 8/9. Die übrigen waren: vier wegen *Dérogation d'un chien d'autrui*; je zwei wegen *Insultes*, *Violence légère*, *Dommage à la propriété d'autrui* und *Jets de corps durs*; je eine wegen *Vol d'osier* und *Abandon de volaille sur terrain d'autrui*.

Delinquenten von der Wählerliste nach sich zu führen, wurden fast ausnahmslos im Alkoholrausch begangen.²¹

Dementsprechend scharf wurden die Gastwirte überwacht. Wer sich in den Augen der Obrigkeit als unfähig erwies, die Anforderungen zu erfüllen und durchzusetzen, die an einen gesitteten Schankbetrieb zu stellen waren, konnte seine Konzession verlieren. Vor allem die größeren Gasthäuser im Bourg zogen immer wieder die Aufmerksamkeit der Obrigkeit auf sich. In den Augen der Pfarrer, aber auch von Teilen der Verwaltung, wurden sie zu einem Gegenpol zur Kirche.²²

1835 rechtfertigte Joseph Marie Péton, Vicaire, seine Entscheidung, François Le Mith nicht als Paten bei einer Taufe zuzulassen, seinem Bischof gegenüber folgendermaßen: « Le Sieur Le Mit, aubergiste, est venu demeurer à Ouessant depuis six ou sept ans; presque depuis son arrivé il continue jusqu'à ce moment à donner le plus grand scandale aux bons habitans de cette commune, dont aucun n'ignore qu'il méprise toutes les règles de l'église qui prescrivent aux aubergistes la stricte obligation de fermer leurs portes devant l'office divine des dimanches et fêtes gardées. [...] Ici, Monseigneur, il n'y a point de voyageurs; nous n'avons ni port de mer, ni commerce avec l'étranger, et s'il y a quelques bateaux qui vont de Ouessant au Conquet ou à Brest pour approvisionner l'île, les patrons de ces bateaux ont trop de religion pour se mettre en mer le dimanche, si cela arrive ce ne peut être que 3 ou 4 fois par an. Ça veut dire que ce débit est ouvert aux seuls habitans de cette commune, qui ne trouvent guère de portes ouvertes que chez lui. »²³ Der Brief wurde zusätzlich vom Pfarrer und vom Bürgermeister unterzeichnet, der angibt, M. Le Mith schon mehrmals erfolglos gemahnt zu haben, seinen Ausschank zu Gottesdienstzeiten zu schließen.

Diese Schließzeiten waren immer wieder ein schwieriges Thema. Vor allem die Departementsverwaltung drängte der kommunalen Verwaltung gegenüber darauf, die Gasthäuser möglichst kurz und keinesfalls zu den Gottesdienstzeiten zu öffnen. Am 1. 2. 1841 beschloß der Bürgermeister, nachdem der Sous-Präpekt eine Regelung angemahnt hatte, daß Gaststätten abends um 22 Uhr und immer während der Heiligen Messe geschlossen werden mußten. Der Sous-Präpekt kassierte diesen Beschluß, weil die Zeiten zu lang seien: die Kneipen dürften im Winter nur bis acht, im Sommer (also von ersten April bis dreißigsten September) nur bis neun Uhr geöffnet sein. Auch mit dem entsprechend

²¹ Die entsprechenden Dokumente sind von 1910 bis 1928 erhalten. Nicht mit Alkoholgenuß verbunden waren lediglich Desertion, Lebensmitteldiebstähle und « Vagabondage ».

²² So beklagte sich René Tanguy, der allgemein unbeliebte konstitutionelle Pfarrer 1806, daß das Geld einer Kapellenstiftung teils in Assignate umgewandelt, teils ganz verschwunden sei: « Le maire a dit qu'on l'employait au profit de la commune, mais je crois bien que la commune c'est eux et les aubergistes. Ici il n'y a que scandale et injustice criantes de la part des plus notables. C'est un canton perdu, et nous ne pouvons y faire du bien. Ceux qui devraient nous appuyer nous contredisent et de paroles et d'actions. Il y a quelque tems j'avais prêché le scandale et y avais parlé aussi des ivrognes. Après le commandant de la place étant allé à la maison commune [die sich, genau wie das Lokal des Juge de Paix, auf dem Friedhof in früheren kirchlichen Gebäuden befand, vermutlich in der heutigen Friedhofskapelle], la maire lui a dit en parlant de moi: et il a été prêcher contre l'ivrognerie. Ce maire il est vrai n'est pas soulard, mais il est potens, et son adjoint est un ivrogne averé, le juge de paix et le greffier pareillement et comment faire de bien avec de tels gens? » (Évêché 1 P 155, 19. 12. 1806).

²³ Évêché 1 P 155, 6. 8. 1835.

formulierten zweiten Beschluß war er unzufrieden: um Gastwirte und Kunden an die Schließzeiten zu erinnern, müsse eine Glocke läuten. Der Bürgermeister besserte sein Dekret erneut nach: bei Sperrstunde müsse die große Kirchenglocke fünf Minuten lang geläutet werden. Nun paßte der Inhalt dem Sous-Präfekten, aber er kritisierte die Formulierungen, woraufhin der Bürgermeister ein vom Innenminister für alle französischen Gemeinden vorformuliertes Dekret des gleichen Inhalts erließ.²⁴ 1858 wurde im Zuge der neuen Gesetzgebung erneut nachgebessert. Die bisherige Sperrstunde sei zu spät, die *Débats* müßten statt dessen bereits bei Sonnenuntergang geschlossen werden. « Il est expressément interdit au cabaretier de tenir la maison ouverte et d'y donner a boire et a jouer pendant le temps de l'office des dimanches et fêtes ; de garder chez lui aucune personne étrangère à son habitation après la dite heure. » Weiterhin zeigte das Läuten der großen Glocke die Sperrstunde an.²⁵

Diese Opposition zwischen Kirche und Gasthäusern ist nicht zufällig. Die *Débats*, vor allem die Gasthäuser im Bourg, waren die einzigen öffentlichen Versammlungsorte außer der Kirche. Gerade am Sonntag und an Festtagen, an denen die Arbeit auf den Feldern und auf dem Meer ruhte, wurden sie zur Konkurrenz für die Gottesdienste und die offizielle Ordnung des Lebens. Die Schließzeiten wurden überwacht und Verstöße nicht selten geahndet. So wurde im Mai 1859 das Wirtshaus der Eheleute Audibert auf Weisung des Präfekten geschlossen. In der Begründung heißt es: « Vu que cet établissement est le théâtre fréquent des désordres les plus graves, que des réunions de nuit entre personnes des deux sexes y ont souvent lieu ; que le 4 mars dernier, entre autres, les époux Audibert ont gardé dans leur débit, jusqu'à minuit, des hommes et des femmes auxquels ils ont servi à boire pendant cette scène de débauche ; considérant qu'il est urgent dans l'intérêt de l'ordre et de la normalité publique de prescrire la fermeture de ce débit. » Sieben Monate später erteilte Jean-Louis Tual das gleiche Schicksal. Er sei, so heißt es, « ... journallement en état d'ivresse et qu'il se trouve, par suite, incapable de gérer convenablement son débit... »²⁶

Die Schließzeiten wurden erst wieder verlängert, als wieder Soldaten auf die Insel kamen. Im Februar 1902 beantragten zwei Gastwirte, bis ein Uhr nachts Alkohol ausschenken zu dürfen. Das geht dem Sous-Präfekten doch zu weit, aber eine Verlängerung bis elf Uhr abends akzeptiert er.²⁷ Seitdem wurde die Sperrstunde nur während der Kriege kurzfristig auf acht Uhr vorverlegt und nach dem Zweiten Weltkrieg auf ein Uhr nachts ausgedehnt. (Automatische Klaviere allerdings durften seit 1925 nur bis 20 Uhr im Winter, bis 22 Uhr im Sommer spielen.²⁸ Ein solches Instrument, das nach Münzeinwurf eine ausgewählte Melodie spielt, gab es (ebenso wie einen Phonographen) mindestens seit 1918 in Ouessantiner Kneipen.²⁹ Es wechselte bis 1929 fünfmal den Besitzer.³⁰)

²⁴ CM bis 1. 2. 1842 bis 6.1. 1841

²⁵ Décrets du Maire, 4. 2. 1858.

²⁶ ADF 4 M 68.

²⁷ Décrets du Maire, Februar 1902.

²⁸ Décrets du Maire, 18.10. 1825.

²⁹ Phare d'Ouessant 87, mai 1963 nach einem Artikel von Lucien Dubech in der Revue Hebdomadaire 1918.

Länger und ausgiebiger als in öffentlichen Lokalen konnte man bei Festen trinken, vor allem bei Hochzeiten. Auch hier waren Ausschreitungen der kirchlichen Autorität und den gebildeten Besuchern stets ein Dorn im Auge. Schon der Père Maunoir rühmte sich 1651, daß durch sein Wirken die Tänze und Besäufnisse auf Hochzeiten aufgehört hätten. « Des danses coupables avaient lieu, la plupart des nuits, près de la chapelle de Saint-Pierre. [...] Les excès des boissons étaient aussi à l'ordre du jour. On promet de renoncer à tout cela. Ce ne furent point de vaines paroles. Un mariage fut célébré pendant notre séjour dans l'île. Le jour des noces, personne ne se laissa à l'ivresse, personne ne dansa. Deux choses qui paraîtront également surprenantes à qui connaît les mœurs du pays. »³¹

Viele andere Quellen über die Trunkenheit bei Festen habe ich bereits zitiert. Auch heute noch wird bei den wenigen Hochzeiten, die auf Ouessant geschlossen werden, bis in den Morgen gefeiert und getrunken. An ihnen trinken auch Menschen, die man sonst selten in der Kneipe sieht, und vielleicht sind auch deshalb Raufereien bei Hochzeiten häufiger als gewöhnlich.³²

(In der gesamten Bretagne übten Hochzeiten und andere allgemeine Feste die gleiche Anziehungskraft auf die Menschen aus. Das machte sich die Verwaltung, so oft sie auch dagegen wettete, ab und zu zu Nutze. Entwicklungshilfeprojekte waren stets mit landwirtschaftlichen Festen verbunden, auf denen die Bauern nachmittags Kleebau lernen und abends trinken und tanzen konnten. 1805 schrieb der Präfekt an den Kriegsminister über eine Aushebung zu den Gardes Nationales: « Je convoquerois tout de suite ces [6000] hommes pour le 1er dimanche suivant et pour les faire venir, j'indiquerais pour le lieu de rassemblement, des fêtes champêtres qui sont les moyens les plus efficaces de réunions dans ces contrées, à l'attrait desquelles les habitants n'ont jamais su résister et que les grandes propriétaires emploient lorsqu'ils veulent engager des habitants à l'entreprise de quelques travaux importants pour des conditions infiniment avantageuses à ceux qui les proposent. »³³)

Doch Alkohol spielte nicht nur in Gaststätten und bei Festen eine Rolle, sondern auch im Arbeitsalltag.

2. Arbeit

³⁰ Das Piano wurde als Geldspielautomat betrachtet und besteuert, so daß sich sein Weg einigermaßen verfolgen läßt. Bis 31.12.1920 Malou Miniou, Porsnoan ; bis 31.3.1922 im Grand Hôtel, dann zwei Monate bei Pierre Marie Madec, später bei Marie Lamour (bis zum 30. 6. 1926). Am 31.10.1929 bekommt ein unleserliches Lokal im Bourg die Konzession ; es ist aber unklar, ob es sich noch um das gleiche Instrument handelt.

³¹ Séjourné 1895, I, 126.

³² Eine kleine Illustration einer dieser Szenen, die meist nur von wenigen Menschen beobachtet werden: Eines Morgens gegen fünf Uhr wurde ich von lauten Stimmen auf der Straße vor meinem Fenster geweckt. Zwei Frauen und zwei Männer versuchten angestrengt, einen ihrer Verwandten davon abzuhalten, einen anderen (wie er drohte) umzubringen, weil ihn mit seiner Frau betrogen habe. Als er nach einiger Zeit allein zurückblieb, versuchte er, sich am Tor des Schulgeländes mit seiner Krawatte zu erhängen, war aber offenbar zu betrunken (oder ein zu schlechter Seemann), um einen Laufknoten hinzubekommen. Der doppelte Knoten an der Schlinge, in die er sich dann stürzte, hatte nicht den gewünschten Erfolg, so daß er die Krawatte wieder abknotete und nach Hause ging, bevor ich dazu kam, ihn herunterzuschneiden.

³³ Finistère : AN F/7/8379, Deuxième liasse : L P au Ministre de la Guerre, 29. Fructidor an XIII.

Die meisten Ouessantiner ließen nur wenige Arbeiten von anderen ausführen. Es gab so gut wie keine Knechte und Mägde und nur wenige Tagelöhner; Hausangestellte leisteten sich nur einige vornehme Familien im Bourg. Wenn man Arbeiten zu verrichten hatte, die man nur schlecht oder gar nicht alleine ausführen konnte, griff man entweder auf die Netzwerke der Entr'aide zurück oder stellte tageweise Leute dafür an. In beiden Fällen wurde vor, während oder nach der Arbeit Alkohol serviert.³⁴

Die Quellen darüber sind spärlich, aber deutlich. Yves Laot, der Ouessantiner Pfarrer der Revolutionszeit, beklagte sich 1790 über die hohen Lebenshaltungskosten und den geringen Komfort auf der Insel: « L'isle d'Ouessant ne produit pour combustible que peu de landes et genêts que l'on paye assez cher pour chauffer le four. Le gros bois il faut le tirer de Brest ou d'ailleurs. J'ai payé la corde de gros bois en quai de Brest, une seule fois, 24 livres, 4 livres pour le transport par mer et 3 livres pour le transport de la grève chez moi et 2 pintes de vin. Le frais du transport est toujours au même prix ; c'est à dire 7 livres et 2 pintes de vin. »³⁵

Aus dem Jahr 1937 hat sich eine Abrechnung über die Kosten eines Brunnenbaues erhalten, die neun Geschwister unter sich aufteilten. Dabei tauchen neben dem Arbeitslohn, dem Sand und 13 Sack Beton auch 15 Liter Wein auf, die drei Leute an fünf Tagen während der Arbeit getrunken hatten. Morgens und abends kam je ein großes Glas Cognac dazu.

Diese Kombination aus Bargeld und Alkoholika war nach den Erinnerungen älterer Ouessantiner noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg die gängige Art der Entlohnung. Wer Leute für Gelegenheitsarbeiter anstellte, hatte auch für die Getränke zu sorgen. Das konnte zu kleineren Konflikten führen, wenn sich die Vorstellungen des Auftraggebers und der Arbeiter über den angemessenen Konsum unterschieden. Es kam vor, daß die Maurer, wenn sie nicht genug zu trinken bekamen, einen Stein quer in die Mauer setzten, so daß er später abgeschlagen werden mußte; der Auftraggeber begnügte sich meistens mit verbalen Protesten (« Eh, c'est de l'eau ou du vin que vous faites le béton avec? ») oder stellte schlicht den Nachschub ein, wenn die Arbeiter ihm zu viel tranken.³⁶ Auch bei vielen Gelegenheiten der Entr'aide war und ist Alkohol beteiligt. Hier wird er meistens nach der Arbeit ausgeschenkt, und die nötige Menge wird nicht weiter diskutiert: der Gastgeber stellt stets mehr Getränke zur Verfügung, als die Gäste trinken.

Nach getaner Arbeit gemeinsam zusammensitzen und zu trinken, ist ein Zeichen dafür, daß es dem Gastgeber nicht nur auf die Arbeitsleistung ankommt, und daß die Arbeit den Gästen nicht nur Verpflichtung ist. Aus einer anstrengenden Arbeit, die man nur zu mehreren erledigen kann, wird auch durch das Trinken ein Raum der Gemeinsamkeit, in dem man nebenbei auch arbeitet. Nur so läßt sich auch der Spaß an der Mühe aufrecht erhalten. Noch heute findet jede Strandputzete, jede Rodungsaktion von *Ouessan'friche* und

³⁴ Zu Alkohol als Arbeitslohn allgemein Becker 1987 (mit weiteren Nachweisen).

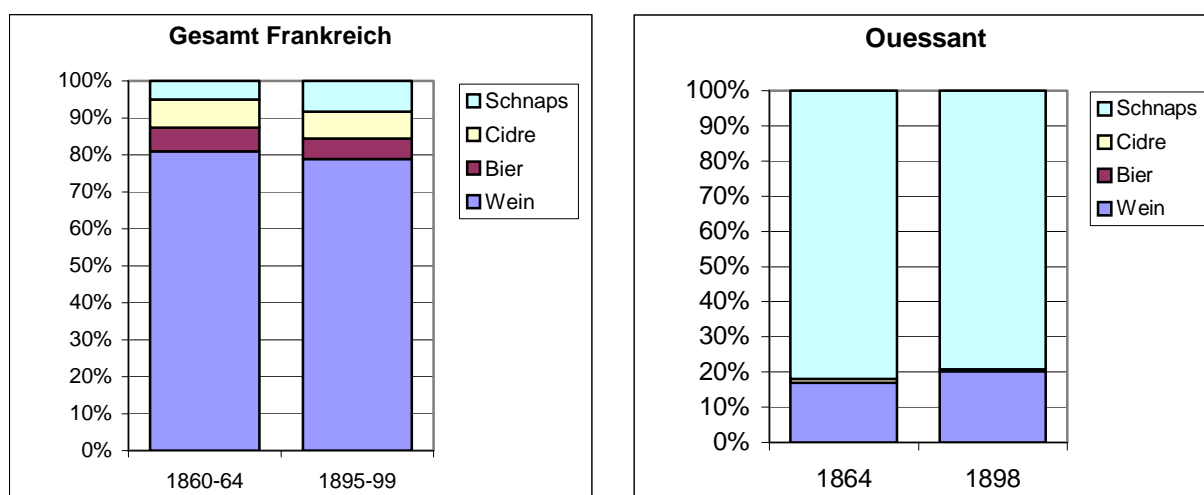
³⁵ ADF 21 L 134. Vermutlich handelt es sich um Pariser Pinten, die etwa einem Liter entsprachen (930 ml), also fast zwei englischen Pinten.

³⁶ Die Anekdoten verdanke ich Louis Botquelen, die Brunnenrechnung meinem Nachbarn Jean-No.

jede gemeinsame Kartoffelernte ihren Abschluß bei einem Aperitif, bei Bier, Wein oder manchmal auch Apfelsaft.

c. Beurteilung des Trinkens durch Ärzte und Verwalter

Aus der Statistik über die konsumierten Mengen an Alkoholika ist hervorgegangen, daß die Ouessantiner im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr Alkohol tranken als andere Franzosen. Für die Beurteilung des Alkoholkonsums durch Außenstehende ist aber nicht nur die Menge, sondern auch die Art der getrunkenen Alkoholika ausschlaggebend. Diese unterschied sich auf Ouessant stark vom französischen Durchschnitt. In ganz Frankreich entfiel stets zwischen der Hälfte und drei Vierteln des Alkoholverbrauchs auf Wein, auf Ouessant nur ungefähr ein Fünftel. Der Hauptanteil des Alkohols stammte aus Schnaps – rund achtzig Prozent, gegenüber 5 bis 10 Prozent in ganz Frankreich.³⁷



Das war im Norden Frankreichs nicht ungewöhnlich. Es kann aber zu verzerrten Wahrnehmungen führen: wo Wein ein Alltagsgetränk war, wurde zwar nicht weniger Alkohol getrunken (in vielen Weingegenden mehr als 200 Liter pro Jahr und Einwohner³⁸), aber der Alkoholkonsum blieb regelmäßiger und unauffälliger. Er verteilte sich gleichmäßiger über den Tag, die Woche und das Jahr und hatte seltener vollständige Trunkenheit zur Folge. In den Schnapsgegenden wurde seltener und unregelmäßiger, aber punktuell mit deutlicher sichtbaren Konsequenzen getrunken. Die Reisenden, Verwaltungsbeamten oder Ärzte, die über Alkoholismus der Unterschichten und der Landbevölkerung berichteten, brachten mehr Verständnis für regelmäßiges und mäßiges

³⁷ Ich habe dabei Wein mit 11%, Schnaps mit 47%, Bier und Cidre mit 4,5% Alkohol gerechnet. Möglicherweise ist der Prozentsatz bei Bier zu hoch; bei Wein und Schnaps stütze ich mich jeweils auf zeitgenössische Angaben aus Ouessant. An Cidre wurde (für 1832 nach ADF 6 M 948) fast ausschließlich « Cidre fort » (heute Cidre brut genannt) getrunken, kaum Cidre doux, der nur etwa 2 % Alkohol enthält. Aus der gleichen Quelle errechnet sich ein Alkoholgehalt im Schnaps von knapp 42 %.

³⁸ Nourisson 1997, 289.

Weintrinken auf (das sie oft für selbstverständlich oder für gesundheitsfördernd hielten³⁹) als für seltenere, aber exzessivere Besäufnisse.

Auch wenn man das berücksichtigt, wird in den Berichten über Alkoholkonsum auf Ouessant eine Diskrepanz zwischen Innen- und Außensicht deutlich. Eine kleine Auswahl, zunächst über das Finistère allgemein:

Nach der Beschreibung verschiedener endemischer Krankheiten fährt der anonyme Verfasser des *Annuaire Statistique du Finistère 1804* fort: « Outre ces maladies, il existe dans le département d'autres causes de dépopulation, telles que l'usage immodéré des liqueurs fortes extrêmement répandu dans la classe la moins aisée et sur-tout parmi les habitants des campagnes. »⁴⁰

Fünf Jahre später nimmt der Präfekt das Schnapstrinken noch als neue Mode wahr: « Les ravages de l'eau de vie dont le goût se propage avec fureur même parmi nos paysans, et qui est, pour ainsi dire, devenue la liqueur à la mode, dans nos campagnes, sont incalculables et seraient sans doute encore plus terribles, si la mauvaise foi des débitants n'ajoutait un tiers d'eau à cette boisson meurtrière. [...] L'usage des liqueurs fortes est encore plus répandu, s'il est possible, dans cet arrondissement [i.e., de Brest] que dans les autres. Depuis l'enfance jusqu'à l'âge le plus avancé, presque sans distinction de sexe, on fait usage de l'eau-de-vie. Non-seulement on remarque un grand nombre de gens ivres les jours de marché et de foire, mais même les dimanches et les fêtes. L'ivrognerie, enfin, est si générales dans les communes rurales, que dans plusieurs on compterait facilement ceux qui ne cèdent pas à cette intempérance; et les femmes, rendues à un certain âge, dans quelques communes de cet arrondissement font, en tabac à fumer, une consommation presque aussi forte que les hommes. »⁴¹ Einundvierzig Jahre später behauptet der Sous-Préfet von Brest: « Les consommateurs peu aisés appliquent généralement à l'achat des boissons fermentées ou distillées tout l'argent qu'ils peuvent économiser sur le produit de leur travail. »⁴²

Diese wenigen Zitate geben die Koordinaten der offiziellen Rede über den Alkoholismus der Bretonen und vor allem der Küstenbewohner in der Gegend von Brest an. Auch auf Ouessant klagen die Doktoren über die verbreitete Trunksucht – besonders über die Trunksucht der Frauen. Während betrunkene Männer zwar kritisiert, aber doch als eine Art Normalfall akzeptiert werden, scheinen betrunkene Frauen ein Zeichen für den völligen Verfall jeder zivilisierten Lebensart zu sein.

Docteur Beaufils schreibt 1819 nach vier Jahren auf Ouessant: « On n'emploie guère le vin que comme moyen thérapeutique; mais l'eau-de-vie est l'objet de la passion dominante de nos insulaires; marins ou pêcheurs, ils contractent tous, dès l'enfance, l'habitude de fumer, et ne manquent pas d'y joindre celle de boire des liqueurs alcooliques. C'est à procurer ce breuvage, qu'ils emploient tous les produits de leur industrie et de leur commerce: dès que

³⁹ Doktor Luniers Schlußworte des Berichtes über die erste groß angelegte Umfrage zum Alkoholismus in Frankreich lauten: « Le vin chasse l'alcool » (Lunier 1877).

⁴⁰ *Annuaire Statistique An XII*, 15.

⁴¹ L P à Ministre de l'Intérieur, 22.8.1809. ADF 6 M 977.

⁴² L SP à P, 15.3.1850. ADF 6 M 948.

la vente des récoltes ou de la pêche a fait naître dans la maison une aisance momentanée, toute la famille s'abandonne, sans réserve, au plaisir de boire ; les femmes et les enfants ne sont nullement étrangers à cette passion crapuleuse. Les orgies auxquelles ces insulaires se livrent, durent aussi long-temps que les fonds peuvent y subvenir ; dès qu'ils manquent d'argent, ils sont tout-à-coup condamnés à l'eau. [...] Les occasions de ces débordemens n'ont heureusement lieu que trois ou quatre fois pas an. »⁴³

Immerhin konstatiert er aber: « Malgré leur penchant à l'ivrognerie, des querelles sont tout-à-fait rares parmi eux ; enfin, on ne les voit pas plus souvent se disputer ou se battre que de se faire des complimens ou des caresses. »⁴⁴

Leconte's Bericht von 1851 über seinen Besuch auf Ouessant im Jahr 1832 schlägt den selben Ton an : « Les hommes qui se trouvent dans l'île, passent leur temps dans les cabarets à fumer et à boire ; les femmes elles-mêmes boivent volontiers le petit verre d'eau-de-vie ; et il se fait dans l'île une telle consommation de cette liqueur, que d'après ce que m'a dit le maire, il s'en était vendu à Ouessant pour plus de 20.000 francs dans l'année 1852. »⁴⁵ Diese Klage über das sinnlos für Schnaps ausgegebene Geld findet sich dreißig Jahre später beim Arzt Bohéas noch prononzierter: « Leur grande ressource [qui] pourrait leur permettre de se procurer un certain bien-être s'il ne les employaient malheureusement à satisfaire leur déplorable penchant pour l'alcool, c'est la pêche... » Auch er beobachtet vor allem die trinkenden Frauen kritisch, zumal selbst Wöchnerinnen sich betränken: « Les relevailles de couches sont-elles habituellement l'occasion de libations copieuses, auxquelles la nouvelle accouchée généralement ne dédaigne pas de prendre part. »⁴⁶

Diese bürgerlichen Beobachter der ländlichen Trinkgewohnheiten sind sich in vielen Punkten einig. Für sie alle ist die Höhe des Alkoholkonsums ein Maß der Sittlichkeit und der Moral. Wer unmäßig trinkt, hat offensichtlich keine Kontrolle über sich und seine Triebe. Er kennt kein Maß, ist roh und unzivilisiert. Wenn Menschen sich besinnungslos betrinken, sehen die bürgerlichen Beobachter das nur in zweiter Linie als gesundheitliches Problem an – vor allem ist es schamlos. Für sie ist es wichtig, in der Öffentlichkeit die Kontrolle über sich selbst zu behalten und die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Im starkem Alkoholkonsum sehen sie ein deutliches Zeichen dafür, daß die Ouessantiner nicht fähig seien, diese Kontrolle über sich auszuüben.

⁴³ Beaufils 1819, 22f. Diese drei oder vier Gelegenheiten sind, wie schon früher erwähnt, der Export der Trockenfische, der Gerste, einiger Schafe und der Arzneiwurzeln.

⁴⁴ Beaufils 1819, 18f.

⁴⁵ Leconte 1852, 52. Diese Ziffer ergäbe unter Zugrundelegung des höheren Verbrauchs von 1864 einen Literpreis von 1,10 Francs, was etwas hoch erscheint.

⁴⁶ Bohéas 1883, 14; 66. Für das Finistère allgemein schrieb der sehr zuverlässige Caradec 186, 80f.: « Sans se préoccuper des dangers que peut courir l'enfant, si la chose est possible, le baptême se fait le jour même de la naissance... Le père est seulement assisté, dans cette circonstance, du parrain, de la marraine et de ses plus proches parents. La cérémonie terminée, il entre au cabaret pour offrir à boire et à manger à toutes les personnes de sa suite. On y passe souvent un temps fort long, mais le moment du départ arrivé, on emporte du pain et des spiritueux à sa demeure, où l'on mange encore du lard salé, la fare de blé noir ou de riz que l'on arrose d'eau-de-vie et de gros vin bleu. La mère, les enfants et tous les convives participent avec bonheur à la fête, qui a rarement des conséquences fâcheuses pour l'accouchée. »

Anhand der Quellen läßt sich nicht entscheiden, ob diese Annahme stimmt. Ethnologen und Historiker sind geneigt, ihre Untersuchungsobjekte gegen die gelehrten Beurteilungen von außen zu verteidigen und kulturelle Praxen als sinnvolle Strategien hinzustellen. Es ist aber nicht auszuschließen, daß die Ärzte recht hatten, und daß die trinkenden Ouessantiner schwach und unfähig waren. Ich vermute aber, daß ihre Sicht des Alkoholkonsums falsch war, und daß andere Erklärungen den Konsum besser erklären als die Disziplinlosigkeit der Ouessantiner. Diese Vermutung beruht auf der teilnehmenden Beobachtung des heutigen Alkoholkonsums.

II. *Alkoholkonsum heute*

Auch heute wird auf Ouessant nicht wenig Alkohol getrunken. Ich weiß nicht, ob die Insulaner im Durchschnitt mehr trinken als andere Bretonen (denen stets eine Neigung zum Alkohol nachgesagt wurde⁴⁷) oder als durchschnittliche Franzosen. Es gibt keine Statistiken darüber. Die Steuerlisten, aus denen sich der Gesamtverbrauch ablesen ließe, unterscheiden nicht zwischen dem Konsum der Touristen und jenem der Insulaner. In der Beschreibung des heutigen Alkoholkonsums geht es mir nicht so sehr um die Mengen, die getrunken werden, sondern vor allem um die Regeln, nach denen man trinkt. Denn auch und gerade der Konsum von Rauschmitteln, die in der Lage sind, die Gültigkeit alltäglicher Regeln auszusetzen, wird durch soziale Normen in seine Grenzen verwiesen. Sie beschreiben, wo und wann man trinken sollte; was man wann trinken sollte; wer mit wem was und wie viel trinken darf; wann man Alkohol trinken *muß*, und wann man damit wieder aufhören sollte. Ich werde zunächst auf die *Situationen* eingehen, in denen Alkohol getrunken werden kann oder soll, danach auf den *Rhythmus*, dem der Konsum folgt. Schließlich werde ich einige allgemeine *Regeln* für das Trinken beschreiben, deren Verletzung Menschen zum Trinker stempelt.

a) **Situationen des Alkoholkonsums**

Die öffentlichen Orte des Alkoholkonsums sind Kneipen und öffentliche Feste. Es gab im Jahr 1998 auf Ouessant vier Hotels mit Restaurant und Bar, zwei Kneipen, zwei Cafés und eine Diskothek; daneben noch zwei Crêperien, in die man nur zum Essen geht. Bis auf eine Bar am Fährhafen und eine Crêperie neben dem Campingplatz sind alle diese Lokale im Bourg. Die Crêperien und eine der Kneipen sind den Winter über (außer in der Weihnachtszeit) geschlossen, alle anderen haben nur wenige Wochen im Jahr Betriebsferien.

Morgens öffnen die beiden benachbarten Cafés an der Hauptstraße als erste. Beide sind nicht nur Cafés: das eine gehört zur Bäckerei und wird auch so genannt („La boulangerie“ oder „La boulange“), das andere ist Bar-Tabac, Zeitungsverkauf und Lottereeinnahme gleichzeitig. Die Boulangerie macht um sieben Uhr auf. Hier beenden im Sommer junge

⁴⁷ Fabre-Vassas (1989, 6) zählt vier Gruppen auf, die in Frankreich allgemein für Trinker gehalten würden: Schwerarbeiter, Indianer in Reservaten, Hooligans und Bretonen.

Leute durchgemachte Nächte, und unentwegte Hochzeiter trinken dort das letzte Bier oder den ersten doppelten Espresso. Mehr Kunden hat morgens der Bar-Tabac. Viele legen dort eine kleine Pause beim Einkaufen ein oder kommen auf einen Café hierher. Manche kommen jeden Morgen zur selben Zeit, andere finden sich nur sporadisch ein. An die Tische setzen sich morgens nur ältere Frauen. Alle anderen stehen oder sitzen am Tresen.

Wer neu in die Bar kommt, macht zunächst die Runde und begrüßt die Anwesenden – Männer einander mit Handschlag, Frauen einander und Männer Frauen mit einem Wangenkuß (Touristen sind selbstverständlich ausgenommen). Er stellt sich dann zu einer der Gruppen, die schon am Tresen stehen, oder setzt sich auf einen Barhocker und bestellt. Stammgäste werden von der Bedienung gefragt, ob sie das Übliche trinken („Un petit café?“), oder bekommen (seltener) ohne Nachfrage ihr Getränk serviert. Wer keine Lust hat, sich zu unterhalten, oder nicht die richtige Leute dazu findet, sitzt stumm vor seinem Getränk, mischt sich ab und zu in das Gespräch der anderen ein oder wechselt ein paar Worte mit dem Wirt. Durch die Scheiben sieht man die Leute auf der Hauptstraße vorbeigehen, die ihrerseits oft von außen versuchen, einen Bekannten in der Bar zu entdecken. Vor allem zur morgendlichen Stoßzeit zwischen neun und halb elf kommen ständig neue Leute in den Raum, um an der linken Theke Zigaretten oder Zeitungen zu kaufen; auch sie begrüßen durch Nicken, Winken oder einen Satz übers Wetter diejenigen, die rechts an der Bar stehen und sie bemerken.

Gegen Mittag ist der lange Tresen oft dicht besetzt. Vor allem Mittwochs und Samstags ist es voll, denn an diesen Tagen laufen die Pferdewetten (nach der häufigsten Tippvariante „Tiercé“ genannt), die einen festen und engagierten Anhängerkreis auf der Insel haben. Die Chancen der Pferde bilden an diesen Tagen auch ein bevorzugtes Gesprächsthema. (Nach den Rennen, die auf den bareigenen Fernseher übertragen werden, begrüßen Spieler dann andere Spieler mit Sätzen wie « J'ai eu la quatorze, mais j'ai mis la trois au cinquième ».)

Während vormittags in der Bar am meisten los ist, beleben sich gegen Mittag auch die anderen Kneipen.⁴⁸ Viele Handwerker beenden ihre Vormittagsarbeit mit einem Glas vor dem Mittagessen; andere, die frei haben, legen ihre Einkäufe so, daß sie danach einen Aperitif nehmen können. Danach ist bis Feierabend in den Kneipen wenig los; erst nach dem Abendessen füllen sie sich wieder etwas. Wirklich voll sind sie nur an den Wochenenden und in der Ferienzeit.

Wenn man an einem Samstag abend eine Kneipe betritt, kann man ziemlich sicher sein, Leute zu treffen, mit denen sich ein Glas trinken läßt. Meist steht schon eine Gruppe von drei oder vier jungen Männern (meist zwischen 25 bis 40 Jahren) an der Bar, der man sich zugesellen kann. Sofort wird man gefragt, was man denn trinken wolle – ein Signal, daß

⁴⁸ Als ich im Jahr 2000 wieder auf die Insel kam, hatte Marie-No, die im Vorjahr im Bar-Tabac gearbeitet hatte, den Arbeitsplatz gewechselt; mit ihr war ein Teil der Stammgäste ins Océan abgewandert. (Nicht alle kamen allein wegen Marie-No. Das Hotel war von dem Fährunternehmen gekauft worden, das der vielgescholtenen halbstaatlichen Fährgesellschaft Konkurrenz macht, und die Frau des Pächters des Restaurants kommt aus einer wichtigen Familie der Insel. So kann der Besuch einer bestimmten Kneipe gleichzeitig ein politisches und ein persönliches Statement sein.)

man eingeladen wird. Selten zahlt man genau das, was man selbst getrunken hat. Meistens wird man von anderen eingeladen und lädt sie wieder ein. Einer beginnt und gibt der eigenen Gruppe eine Runde aus. Haben alle ihre Getränke erhalten, stößt jeder mit jedem an – « Chin chin », « Yeched Mad » oder « A la tienne » sind die wichtigsten Formeln dafür. Kurz bevor die Gläser ausgetrunken sind, ergreift der nächste in der Gruppe seine Chance und bestellt die nächste Runde. Dazu fragt er manchmal, ob man noch einmal dasselbe trinke; manchmal bestellt er auch einfach das Gleiche. Wenn alle in der Gruppe dran waren, hat längst der erste das Gefühl, mal wieder an der Reihe zu sein.... Auf diese Art werden die Abende oft recht lang.

Für den Außenstehenden ist es eher erstaunlich, daß viele der trinkenden Männer von Zeit zu Zeit mit den Worten „Je vais pisser“ nach draußen verschwinden und an der nächsten Mauer Platz für neues Bier schaffen. Die Toiletten werden zu diesem Zweck von wohl der Hälfte der regelmäßig einkehrenden Männer nur am Beginn des Abends benutzt. Niemand vermochte mir dafür einen überzeugenden Grund anzugeben (außer dem, daß man in manchen Lokalen eine Treppe überwinden muß, um zu den Toiletten zu kommen). Die Praxis scheint bruchlos aus der Zeit überliefert worden zu sein, als es in den Gaststätten noch kein WC gab. Sie wird von Männern so gut wie nie, von Frauen von Zeit zu Zeit mit Worten wie „T’es dégeulasse“ oder mit einem stummen Naserümpfen kommentiert. Sie gehört mit zu dem männlichen Rollenbild beim Trinken, auf das ich später zu sprechen kommen werde.

Um ein Uhr nachts machen die Kneipen zu; wenn man dann noch weitertrinken will, oder wenn es etwas zu feiern gibt, zieht die Gruppe gemeinsam in die örtliche Disco um. Die kostet für Touristen Eintritt, für Ouessantiner ist sie kostenlos, aber die Getränke sind dreimal so teuer wie in der Kneipe.⁴⁹ Nur wenige Ouessantiner über dreißig tanzen an einem gewöhnlichen Samstag in der Diskothek; die meisten stehen an der Bar, trinken und unterhalten sich. Die Disco ist die einzige Möglichkeit, nach Kneipenschluß an einem öffentlichen Ort weiterzutrinken. Eine Gruppe nach Hause einzuladen, ist eher ungewöhnlich und kommt in der Nacht so gut wie nie vor, schon weil kaum jemand alleine wohnt.

Nicht nur in der Diskothek, sondern auch in allen Kneipen läuft Musik. Die Bedienung sucht den Radiosender oder (häufiger) die CD aus, die sie gerade hören will. Je nach Geschmack der Besucher kommt es vor allem abends öfter zu Diskussionen über Lautstärke und Art der Musik. Jedes Lokal hat seinen eigenen Stil, am ausgeprägtesten wohl das Ty Corn, das vor allem Seemannslieder, keltische Musik und neuere französische Rockgruppen spielt. An manchen Abenden übertönte die Musik die Gespräche. Wenn am Freitag abend viele Schüler das Wochenende feierten und jemand eine Platte von Matmatah

⁴⁹ Der Versuch, kostenlos in die Escalade zu kommen, ist ein beliebtes Spiel unter den jungen Leuten, die nur die Sommerferien bei ihren Großeltern auf Ouessant verbringen und am Campingplatz oder in einem der Hotels jobben. Nur den wenigsten gelingt es. (Daß ich, seitdem ich den Besitzer kennengelernt hatte, dort nie zu zahlen brauchte, erregte ebenso viel freundlichen Neid wie der Eintrag „Insulaire – Résidence Principale“ auf meiner *Carte Insulaire*).

einlegte (einer bretonischen Rockgruppe aus Brest, die zu dieser Zeit die französischen Charts stürmte), sangen die Gäste manchmal so lauthals mit, daß sich die Musik aus den Lautsprechern nur mehr erahnen ließ.

An solchen Abenden im Sommer sind die Übergänge zwischen Kneipen und öffentlichen Festen fließend. Feste werden regelmäßig und zu vielen Anlässen gefeiert. Im zeitigen Frühjahr beginnt der lokale Festkalender mit dem Fest an Ourc'h (dem früher in jedem Haushalt im Herbst gefeierten Schlachtfest, das heute zentral zu Gunsten der Schullandheimaufenthalte der Kinder gefeiert wird); im Frühsommer finden die Schulfeste (*kermesses*) der öffentlichen und der katholischen Schulen statt; über den Sommer verteilen sich das Bouleturnier der Feuerwehr, Hafenfeste der Vereine und der Seenotrettung SNSM, das Feuerwerk zum 14. Juli, Open-Air-Konzerte am Hafen, die Altenehrung im Gemeindesaal und verschiedene kleinere Veranstaltungen. Im Herbst wird es ruhiger. Alle sind froh, den Touristenmassen des Sommers entronnen zu sein und wieder zum ruhigen Alltag zurückkehren zu können.

Bei all diesen Festen wird Alkohol ausgeschenkt. An Ständen verkaufen Freiwillige Bier, Ricard, Kir, Wein und Cidre in Plastikbechern. Jeder Becher kostet 10 Francs; dafür bekommt man 0,25 l Bier, 0,02 l Ricard oder 0,1 l Kir, Sekt oder Wein. (In den Kneipen kosten Bier und Ricard 13 F, in der Escale 35 F; ein kleines Glas Landwein («Rouge Ordinaire») bekommt man für 5 F.) Auch hier lädt man sich gegenseitig ein und bringt Anderen Getränke vom Stand mit. Offizielle Sperrstunde ist um ein Uhr nachts; sie wird nur selten inoffiziell verlängert.

Zu den verschiedenen Festen kommen natürlich unterschiedliche Leute; es gibt allerdings einen Kreis von etwa zwanzig bis dreißig Leuten, die man auf beinahe jedem Fest findet. Am meisten verschiedene Gruppen treffen sich beim *Bal Populaire* zum vierzehnten Juli. An diesem Tag ist tatsächlich der größte Teil der Ouessantiner feiernd und tanzend am Hafen zu finden.

Getanzt wird bei fast allen Festen. Vor allem, wenn Livebands bretonische Musik spielen, ziehen die An Dro- oder Laridé-Runden Menschen jeden Alters mit sich. Für die Tanzenden steht der Alkohol nicht im Vordergrund. Auch sie trinken meistens, und auch einige der Trinkenden beteiligen sich gegen später am Tanz. Aber es sind doch unterschiedliche Gruppen: jene, die zum gemeinsamen Tanzen, und jene, die zum gemeinsamen Trinken auf das Fest kommen. Die Gruppen sind keinesfalls streng getrennt, und sie vermischen sich nach dem Ende der Tänze stärker. Sie unterscheiden sich eher dadurch, was Feiern für den Einzelnen bedeutet, als durch Freundschaften, soziale Einbindung oder Art und Inhalt der Gespräche.

Was wird nun bei Festen und in Kneipen getrunken?

Um diese Frage zu beantworten, muß man zwischen den Tageszeiten differenzieren. Vor zehn Uhr Alkohol zu trinken, gehört sich eigentlich nicht. Wer schon früher Bier trinkt, muß damit rechnen, aufzufallen; ein Glas Rotwein wird bei älteren Leuten eher geduldet.

Ab zehn ist das *Verre de Rouge* nichts ungewöhnliches mehr. Um elf beginnt dann *l'Heure de l'apéritif*: jetzt darf man unbesorgt ein Glas Ricard trinken. Wenn man um diese Zeit jemanden fragt, was er trinken will (vor allem Menschen, die gerade eine Arbeitspause in Café verbringen), kann man oft erleben, wie sie auf die Uhr schauen und sagen „Et bien, c'est l'heure ... alors ... un Ricard.“

Wer keinen Ricard mag, trinkt als Aperitif meistens Kir oder Kir pétillant (Weißwein oder Sekt mit Cassis). Typischerweise trinken Männer Ricard, Frauen Kir; man sieht aber häufiger Männer Kir trinken als Frauen Ricard. Ricard wird so gut wie immer mit Wasser verdünnt, aber meistens ohne Eiswürfel getrunken.

Wer Durst hat, trinkt schon vor dem Essen Bier; abends wird Bier zum bevorzugten Getränk. Man trinkt es in den Kneipen meist als *Demi*, also in Viertellitergläsern. Größere Portionen kommen selten vor; manchmal wird ein *Ballon* bestellt, ein Achtelliter (der kann auch dazu dienen, eine Einladung auf ein Glas nicht auszuschlagen, obwohl man eigentlich schon genug getrunken hat). Es werden vor allem die großen französischen oder belgischen Marken ausgeschenkt: Heineken, Kronenbourg oder 1664. Seit 1999 gibt es im Ty Corn neben Guinness auch Keroff vom Faß, eine lokal gebraute dunkle bretonische Biermarke. Unter Schülern und Studenten war zu dieser Zeit Despérado („Despé“) beliebt, eine mit Tequila aromatisierte Flaschenbiersorte.

Der früher bevorzugte Rotwein wird heute in Kneipen fast nur noch von alten Männern getrunken. (Manche von ihnen machen morgens die Runde durch die Bars und trinken in jeder ein kleines Glas; abends sieht man nur selten, daß Rotwein an Ouessantiner serviert wird.)

Neben Kir sind auch Muscat, Whisky oder (seltener) Portwein eine Alternative zum Ricard. Jüngere Leute und Insulaner, die sich als Bretonen fühlen, trinken auch Cidre oder Kir Breton – Cidre mit Cassis. Manche Insulaner haben auch individuelle Getränke, die kaum ein anderer verlangt: Louis Botquelen etwa trank stets *Cardinal*, Rotwein mit Cassis (in weniger katholischen Gegenden Frankreichs auch *Communard* genannt); der Wirt des Ty Corn trank eine Weile lang immer *Perroquet*, Ricard mit Pfefferminzsirup.

Vor allem abends beherrschen Alkoholika in den Kneipen das Bild. Nichtalkoholisches wird vor allem von Frauen verlangt, die in der Öffentlichkeit im Durchschnitt weniger trinken als die Männer. Ausnahmen sind junge unverheiratete (oder verheiratete und emanzipierte) Frauen; auch sie trinken tendenziell weniger Bier und Ricard und mehr Kir als ihre Männer. Aktive ältere Frauen trinken kaum je Bier oder Ricard, aber durchaus nicht wenig Kir, Wein und Muscat. Bei den sommerlichen Festen sieht man mehr Frauen mehr Alkohol trinken als in den Kneipen.

Man trinkt aber nicht nur an öffentlichen Orten. Eine wichtige Gelegenheit, Wein oder Ricard zu trinken, sind Besuche. Wird man zu Hause von jemandem besucht, bietet man ihm etwas zu Trinken an – Frauen eher Tee oder Kaffee, älteren Männern Rotwein, jüngeren Männern Ricard, Wein, Bier oder Saft. Die Reaktionen auf eine solche Einladung sind je nach Tageszeit verschieden. Kennt man sich nicht besonders gut und will höflich

sein, wehrt man zunächst einmal ab – „ah, non, non, c'est pas la peine, non, je...“ – das hindert einen jedoch nicht daran, sich zu setzen und einen Blick auf die Flasche zu werfen. Der Gastgeber versteht das richtig und bietet „nur ein kleines Glas“ an. Manchmal bleibt es bei dem einen, manchmal wird nachgeschenkt; mehr als zwei Gläser trinkt man bei diesen Gelegenheiten selten. Die Flasche bleibt dennoch auf dem Tisch stehen als Zeichen, daß man jederzeit nachgeschenkt bekommen kann, und jedesmal, wenn das Glas leer ist, versucht der Gastgeber nachzuschicken.

Zu den Getränken gibt es manchmal kleine Speisen; Knabbereien zum Wein oder häufiger Kekse oder Madeleines zum Kaffee. Viele ältere Leute haben stets einen kleinen Vorrat an solchen Dingen in einer Metalldose im Küchenschrank, um für unvermutete Besuche gerüstet zu sein.

b) Der Rhythmus des Alkoholkonsums

In dieser kurzen Beschreibung ist angeklungen, daß der Konsum alkoholischer Getränke nicht gleich über den Tag und das Jahr verteilt, sondern einem Rhythmus unterworfen ist. Im Wechsel der Tageszeiten und der Wochentage, im Wechsel von Sommer und Winter und von Alltag und Fest wechselt auch die Toleranz dem Alkoholkonsum gegenüber.

Morgens vor zehn Uhr sollte man nicht trinken – zumindest nicht, wenn man die ganze Nacht im Bett verbrachte und gerade vom Frühstück kommt. Wer früh morgens zum Fischen fuhr, darf bei der Rückkehr den Fang mit einem Glas in der Kneipe begießen. Ab zehn Uhr ist ein Glas Rotwein oder Bier toleriert, aber die eigentliche Zeit dafür beginnt erst um elf. Ich habe nie erlebt, daß jemand zurechtgewiesen wurde, weil er zur falschen Zeit trank – aber es fällt auf. Manchmal erzählte die Bedienung in einer Kneipe mit sichtbarem Abscheu, heute morgen hätte einer schon um halb neun ein Bier bestellt, und die Geschichte machte die Runde. Freundlich zurechtgewiesen wird allenfalls, wer Gästen außerhalb der Zeit Alkoholika anbietet. « Oh, non, quand même, à cette heure ... on est pas des buveurs », kann man dann hören. (Freilich wird die Einladung nicht selten trotzdem angenommen.)

Fast ebenso ungewöhnlich ist es, zwischen dem Mittagessen und etwa fünf Uhr Alkoholika zu trinken. Erst dann beginnt die Zeit für einen Aperitif vor dem Abendessen. Nun steht bis tief in die Nacht die Tageszeit dem Alkoholkonsum nicht mehr im Wege.

Natürlich trinken die meisten Ouessantiner an den meisten Tagen weder vor dem Mittag- noch vor dem Abendessen einen Aperitif. Sie verbringen auch die meisten Abende, ohne Alkoholika zu trinken. Vor allem die Woche über wird nur wenig getrunken. Die meisten verbringen die Abende zu Hause, einige gehen zu Treffen der zahlreichen Vereine. Vor allem für die Erwerbstätigen sind die Wochentage die Zeit der nüchternen Arbeit. In den Kneipen trifft man montags oder donnerstags außerhalb der Sommermonate nur wenige Habitues. Am Freitag- und Samstagabend aber sind sie voll. Die älteren Internatsschüler und die Brester Studenten kommen auf die Insel zurück und feiern das Wochenende; viele

Handwerker, Militärs und Seeleute der Insel schließen die Wochenarbeit in den Kneipen ab. Nur an diesen Abenden lohnt es sich später nachts auch für die Escale zu öffnen.

Im Sommer wird mehr getrunken als im Winter, und im Frühsommer mehr als im Herbst. Das Leben wird dann öffentlicher, man trifft häufiger Freund und Verwandte und freut sich nach dem langen Winter über jede Gelegenheit, gemeinsam zu feiern. Im Sommer leben mehr Menschen auf der Insel, die wenig anderes zu tun haben, als zu feiern. Gegen Ende des Sommers haben die meisten Ouessantiner dann genug von all den Festen, Begegnungen und fremden Gesichtern, und sind froh, wenn das Leben wieder ruhiger wird. Dann werden auch die Kneipen wieder leerer, und es gibt bis Weihnachten nur weniger größere Feste.

Neben diesen gemeinsamen Gezeiten des Alkoholkonsums gibt es auch individuellere Rhythmen. Vor allem die Seeleute und Leuchtturmwärter, die in Wochen- oder Monatsschichten arbeiten, trinken während ihrer freien Zeit mehr als im Dienst.⁵⁰ Es gibt viele Varianten, was die Abfolge von Arbeit und Freizeit betrifft; manche haben nach zehn Tagen Dienst eine Woche frei, andere nach drei Monaten Dienst einen Monat Urlaub. Die meisten kehren in ihrer freien Zeit auf die Insel zurück; einige von ihnen verbringen dann einen großen Teil ihrer Zeit in Kneipen. Manche (fünf oder sechs lernte ich besser kennen) sind dann so gut wie jeden Abend betrunken. Das ist ihren Freunden und Bekannten manchmal lästig, wird aber unter bestimmten Bedingungen allgemein akzeptiert, ohne als Trunksucht zu gelten.

Diese Bedingungen lassen sich allgemeiner beschreiben; das wird Thema des nächsten Abschnitts sein.

c) Regeln des Trinkens

Wer viel Alkohol trinkt, gerät in die Gefahr, als Trinker angesehen zu werden. Man sagt von ihm (oder, schlimmer noch, aber nicht seltener, von ihr): « il boit » oder « c'est un buveur » ; oder man erzählt die Biographie und schließt mit « après ça, elle a commencé a boire ». Doch auch wer viel trinkt, selbst wer häufig betrunken ist, muß in der emischen Terminologie kein Trinker sein. Die Wahrscheinlichkeit, als Trinker angesehen zu werden, steigt, wenn man sich einerseits nicht an den richtigen Rhythmus hält, andererseits durch das Trinken die Gemeinschaft stört, anstatt sie zu stärken.

Ein Handwerker oder ein Seemann etwa kann in seiner Freizeit noch so häufig betrunken sein; solange er seine Arbeit pünktlich und zuverlässig erledigt, wird ihn niemand als Alkoholiker ansehen. Wer dagegen auch an Wochentagen trinkt oder öfter schon kurz nach dem Frühstück einen Ricard bestellt, gerät eher in Verdacht, „zu trinken“. Schlimmer noch ist es, wenn jemand durch seinen Alkoholkonsum die Kommunikationsfähigkeit verliert. Damit meine ich nicht, daß seine Aussprache oder der Sinn seiner Sätze leidet; da gegen später auch seine Zuhörer häufig nicht mehr nüchtern sind, wird das eher als normal

⁵⁰ Zum Alkoholkonsum auf den Schiffen habe ich sehr unterschiedliche Aussagen gehört; er variiert offenbar je nach Aufgabe, Reederei und Kollegen erheblich.

angesehen. Auch sporadische Aggressivität wird im großen und ganzen in Kauf genommen. Es gibt aber einige Trinker, die nach ein paar Gläsern jegliches Interesse an einer Unterhaltung verlieren; die Selbstgespräche führen, Grimassen schneiden und sich nur noch für die Geschichten im eigenen Kopf interessieren. Sie werden viel eher ausgegrenzt als einige andere, die häufiger betrunken sind, aber in der Trunkenheit sich sehr freundlich, wenn auch nicht immer verständlich, mit den Nachbarn weiter unterhalten.⁵¹

Getrunken werden sollte nach Möglichkeit nur in Gemeinschaft mit anderen. Alkoholgenuß außerhalb der Gesellschaft verliert seinen akzeptierten Sinn und wird sehr viel leichter als Sucht angesehen – vor allem, wenn Menschen versuchen, ihr Trinken zu verheimlichen. Akzeptiert ist nur soziales Trinken, das einen zumindest von den Trinkgenossen nicht trennt, sondern einen mit ihnen verbindet.

Bei Frauen wird Trunksucht schlechter akzeptiert als bei Männern. Während zum starken Seemann, an dem sich das Ouessantiner Männerbild orientiert, gelegentliche Trunkenheit gut paßt, wird sie bei Frauen eher als Schwäche und Unfähigkeit zur Selbstbeherrschung angesehen. Männer und Frauen haben in diesem Punkt ungefähr das gleiche Bild von trinkenden Frauen; allerdings überwiegt bei Frauen tendenziell das Mitleid, während Männer Alkoholikerinnen eher mit leichter Verachtung betrachten. Die Verachtung wird verstärkt, wenn betrunkene Frauen ihre Zurückhaltung gegenüber den Männern verlieren und ungeschickt versuchen, diese anzubaggern; dann wird ihr Verhalten in höherem Maße als schamlos empfunden als bei Männern in der gleichen Situation.

Hier zeigen sich also Regeln, wer wann wieviel trinken darf. Aber warum wird überhaupt getrunken – oder, genauer: warum betrinken Ouessantiner sich?

Mit dieser Frage bin ich zum ersten Mal in die Nähe des Begriffes Bedürfnis gelangt. Nicht, als ob Trunkenheit sich direkt aus einem Bedürfnis in Kombination mit objektiven Bedingungen ableiten ließe. Nach solchen eindeutigen Zusammenhängen haben Alkoholgegner oft gesucht, um durch ein Veränderung der Verhältnisse oder durch das Angebot von Alternativen den Alkoholismus eindämmen zu können. Ihre Erfolge sind dabei gering geblieben. Vielleicht ist es aber möglich zu verstehen, warum Alkoholkonsum als sinnvoll erscheinen kann und welche positiven Möglichkeiten in ihm liegen. Diese positiven Möglichkeiten werden nicht erklären, warum jemand an einem bestimmten Abend in einer Kneipe fünf Gläser Bier trinkt: Er trinkt aus Gewohnheit und ohne darüber nachzudenken; manchmal, weil er durstig ist, manchmal, um eine Frau zu vergessen oder um eine andere kennenzulernen, oder auch nur, weil es schon wieder den ganzen Tag geregnet hat. Trotzdem kann man Gründe angeben, die dem Trinken einen Sinn geben oder die zumindest seine Funktion beschreiben – nicht seine Funktion an jenem Abend, sondern seine aus den Erfahrungen vieler Abende abstrahierte Funktion. Was würde der Gesellschaft ohne Alkohol fehlen?

Zunächst und recht banal: eine Möglichkeit des Konsums. Es gibt auf Ouessant wenig Möglichkeiten, überschüssiges Geld auszugeben. Mit einem Bummel durch die Geschäfte

⁵¹ Ganz ähnliche Regeln formuliert Raybaut 1980, 263 für ein provençalisches Dorf.

ist man in zwei Stunden fertig, und das Warenangebot ändert sich nicht häufig; die alltäglichen Konsumententscheidungen beschränken sich im wesentlichen auf die Auswahl zwischen verschiedenen Arten des Desserts, verschiedenen Flaschen Wein oder unterschiedlichen Rubbellosen. Das Geld und die Zeit auch der jungen Ouessantiner werden deshalb nicht (wie es für Städte auf dem Festland oft beschrieben wurde) durch Konsumententscheidungen in Einkaufshäusern beansprucht. Einkaufen kann auf Ouessant in geringerem Maße als auf dem Festland zur Freizeitbeschäftigung werden. Das ist zwar keine Ursache, Alkohol zu trinken, aber es erklärt zumindest, daß auch hohe Wirtshausrechnungen für die meisten berufstätigen Ouessantiner kein Grund zur Beunruhigung sind.

Doch wird hier schon ein positiver Grund sichtbar: Alkohol zu trinken (vor allem: *viel* Alkohol zu trinken, oder, wie das alte deutsche Wort es sehr treffend beschreibt, *über den Durst* zu trinken) durchbricht in vielerlei Hinsicht den Alltag.

Es durchbricht die Normen der Zweckdienlichkeit des Alltags: man gibt Geld für etwas aus, das nicht unmittelbar notwendig ist. In Kneipen zu trinken, ist eine Art, sich etwas Gutes zu tun und den Tag als den eigenen Tag zu gestalten. Es ist ein Raum, den man sich selbst gönnt, in dem man nicht arbeitet, nicht nützlich sein muß, sondern sich darauf beschränken kann, dazusitzen und sich zu unterhalten.

Das gilt nicht nur für Alkoholgenuß, sondern genauso auch für den morgendlichen Café in der Bar; es gilt genauso für Rubbellose und für Pferdewetten. Alkoholkonsum in seiner akzeptierten Form aber stärkt darüber hinaus die Gemeinschaft. Die Voraussetzungen für Geselligkeit werden schon dadurch geschaffen, daß man zweckfrei in einer Kneipe sitzt; es gibt keine anderen Ziele, als die Zeit zu verbringen. Dazu helfen Gespräche, und zu Gesprächen hilft das gemeinsame Trinken. Auch hier muß es nicht unbedingt Alkohol sein. Studentinnen etwa trinken oft Diabolo Menthe (oder Fraise), also Zitronenlimo mit Sirup – das ist das bis auf Rotwein in den meisten Kneipen das billigste Getränk. Dadurch erwerben sie auch die Berechtigung, an der Theke stehen oder an einem Tisch sitzen zu bleiben, sich im Warmen zu unterhalten – und überhaupt: dabei zu sein.

Alkohol löst darüber hinaus die Zungen. Ich war immer wieder erstaunt, was mir nach dem vierten Bier alles erzählt wurde. Gerade Männer sprechen auf Ouessant im Alltag so gut wie nie von sich und ihren Problemen. Es ist (nicht nur für mich, sondern auch für Freunde, Verwandte, ja oft für die eigene Ehefrau) schwer herauszufinden, ob es einem Ouessantiner Mann gut oder schlecht geht, ob er Probleme hat oder frisch und glücklich verliebt ist. Wer so etwas von sich erzählt, weiß, daß es am nächsten Tag die ganze Insel weiß – und selbst wer nichts erzählt, kann damit rechnen, daß es so sein wird. Die extreme Nähe und Öffentlichkeit des Lebens auf diesem begrenzten Stück Land, dem man nicht entinnen kann, schafft ein Klima der Heimlichkeit, dem sich nur wenige entziehen können. Hinzu kommt ein altes Ideal der Männlichkeit, von dem schwer zu sagen ist, wie es entstand; Männer sollen stark sein, zuverlässig und gute Kameraden, lieber zu schweigsam als zu gesprächig, und sollen von Problemen erst erzählen, wenn sie

überstanden sind und eine Chance haben, zu einer guten Geschichte zu werden. Dieses Bild ist schwer zu lokalisieren und wissenschaftlich in den Griff zu bekommen. Ich denke, daß die meisten Ouessantiner bestätigen würden, daß es existiert, aber den Alltag der einzelnen Menschen prägt es in sehr unterschiedlichem Maße. Für manche Männer scheint es unwichtig zu sein und kaum existent, und sie reden frei und offen von sich; andere (und nicht wenige) haben sich erhängt, bevor irgend jemand bemerkt hatte, daß es ihnen nicht gut geht.

Der einzige Zustand jedoch, in dem jeder Mann es als erlaubt ansieht, von sich zu reden, setzt meist am Wochenende gegen elf Uhr nachts ein. Einer, der neben mir steht, den ich vom Sehen kenne, ohne auch nur seinen Namen zu wissen, erzählt mir die Geschichte seiner Familie und der Verwandten, die sich umgebracht haben; ein guter Freund fängt plötzlich an, von seinem Liebeskummer zu berichten, und nennt seine Freundin (die nicht davon ausgeht, das noch zu sein, und deren Zusammensein man allenfalls aus den häufigen Gelegenheiten erschließen konnte, bei denen man beide gleichzeitig traf) « une garçe première » – wofür er sich nächstens wieder entschuldigen wird, weil man so etwas nicht sagen sollte. Währenddessen versteht man sein eigenes Wort nicht mehr, weil eine Gruppe von Schülern die Musik aufgedreht hat und laut singend durch das Lokal tanzt. Später fängt ein Dritter Streit mit einem Bekannten an, nennt ihn « Pédé », und zu viert haben wir Schwierigkeiten, die beiden zu trennen, nachdem bereits eine Brille zu Bruch gegangen und ein Hemd zerrissen ist. Nachts in der Escale tanzt einer in der Diskothek engumschlungen mit einer gleichaltrigen Frau; zwei Männer an der Theke haben sich die Arme um die Schultern gelegt.

All das dürfen nur Betrunkene: nur betrunken darf man es sich erlauben, sich nicht zu kontrollieren. Der Alkohol schafft ein Ventil für den Überdruck der reglementierten sozialen Nähe. Nur alkoholisiert dürfen Männer sich umarmen, ungerecht ihr Leid klagen, Spannungen im Streit austragen. Über das, was nach Mitternacht in der Escale geschieht, habe ich nur sehr selten am nächsten Tag Kommentare gehört; und wenn, so beschränkten sie sich meist in dem freundlichen Hinweis an den Betreffenden, er sei ja wohl ziemlich betrunken gewesen gestern, worauf dieser meist ein gequältes Gesicht zieht oder den Abend mit einer Handbewegung entschuldigt. (Unter den Streitenden dauert das Vergessen länger, und manche krassen Regelverstöße werden Einzelnen unter der Hand auch Jahre später noch vorgeworfen. Trotzdem ist die Akzeptanz deutlich höher als bei nüchternen Vergehen.)

Freilich darf sich auch in der Trunkenheit die Aggression nicht zu häufig gegen andere richten; man darf sich nicht zu hemmungslos an Frauen (und vor allem diese nicht an Männer) heranmachen; und man muß weiterhin in Gemeinschaft mit anderen trinken, sich gegenseitig Bier ausgeben und spätestens am nächsten Morgen seine Zeche zahlen. Was am Abend war, darf sich am nächsten Morgen nicht offen fortsetzen. Verdeckt kann es durchaus weitergehen. Öffentliche Küsse können in Liebesbeziehungen münden, Feindschaften dauerhaft werden, aber in der Öffentlichkeit soll in beiden Fällen gemessenes

Miteinander vorherrschen: die Begrüßungsküßchen werden nicht herzlicher, die Händedrucke nicht flüchtiger ausgetauscht als mit anderen. Freien Lauf darf man den Gefühlen nur im Privaten lassen (sofern man, unwahrscheinlich genug, einen privaten Raum findet) – oder, aber auch das möglichst nicht allzu häufig, beim nächsten alkoholisierten Abend.

Das soll nicht heißen, daß an jedem in der Kneipe verbrachten Abend spektakuläre Dinge geschehen. Gerade an ruhigen Winterabenden passiert meist nichts weiter, als daß ein paar Leute für ein paar Gläser Bier oder Ricard zahlen und gegen elf Uhr nach Hause gehen. Und auch bei sommerlichen Festen bis zur Morgendämmerung bleiben die meisten Feiernden in den Bahnen der gewohnten Beziehungen und sprechen zwar undeutlicher, aber nicht ungehöriger als normal. Sie sind auf eine andere Weise fröhlich, fühlen engere Gemeinschaft mit den Mitfeiernden, stören sich weniger an den Kleinigkeiten, die sonst leicht das Interesse am Andern verringern; aber sie tun nichts in der Art der Dinge, die ich oben erwähnt habe. Aber wenn sie einmal etwas derartiges tun, so kann man mit Sicherheit davon ausgehen, daß sie betrunken sind. Trunkenheit führt nicht zwangsläufig zu Exzessen; sie schafft aber die Möglichkeit, sie zu begehen, ohne sich außerhalb der normalen Ordnung zu stellen. Alkoholkonsum gibt einen die Möglichkeit, „nicht man selbst zu sein“ und darauf zu verzichten, sich selbst zu kontrollieren.

Neben der Möglichkeit, seine Gefühle zu zeigen und die Gemeinschaft deutlicher zu erfahren, bietet Alkohol auch die einzige sozial akzeptierte Möglichkeit, sich zu berauschen. Ich weiß nicht, ob es ein allgemein menschliches dionysisches Bedürfnis nach Rauschzuständen gibt; es scheint mir zumindest wahrscheinlich zu sein, daß der Grund für den Konsum von Rauschmitteln nicht allein darin liegt, daß mit ihrer Hilfe die soziale Ordnung aufrecht erhalten, die Gemeinschaft gestärkt und die eigene soziale Person durch eine freiere ersetzt werden kann. Wer aber aus welchem Grund immer den Wunsch verspürt, sich zu berauschen, sollte auf Ouessant dazu Alkohol verwenden. Er ist (mit weniger Ausnahmen) von allen akzeptiert und zumindest geduldet. Cannabis zu rauchen – eine Möglichkeit, die immer mehr junge Leute, vor allem Schüler und Studenten, wahrnehmen – gilt immer noch als gefährlicher und illegitimer Drogenkonsum. Jugendliche kiffen nur heimlich, am Strand oder im Zimmer der wenigen Kameraden, die nicht bei ihren Eltern wohnen; sie verbergen die Joints, wenn Erwachsene vorbeikommen und verstecken die Platten (Gras ist seltener und teurer, weil leichter von der Polizei aufzuspüren und schwerer zu transportieren; beides kommt meistens aus Holland) gleich wieder, nachdem sie einen Joint gedreht haben. Auch geraucht wird gemeinsam; meist Joints (*Pétards*) aus drei Zigarettenblättern.⁵² Sie werden reihum weitergereicht. Wer nicht

⁵² Zwei Blätter werden längs, eines quer darüber verklebt und mit Tabak gefüllt, auf den man kleine Stückchen der zuvor mit dem Feuerzeug erwärmten Platte bröselt. Meist sitzen die Drehenden auf dem Boden, im Schneidersitz oder kniend neben ihren Fußknöcheln und drehen auf ihren Oberschenkeln. Der fertige Joint wird mit dem schmalen Ende mehrmals auf den Oberschenkel oder den Tisch geklopft, um die Füllung zu verteilen; danach dreht man das überstehende Ende des Papiers zusammen. Wer gedreht hat, zündet auch an und tut die ersten Züge.

will, raucht nicht mit, ohne daß das Kommentare mit sich zieht. Meistens lädt einer die anderen zum Mitrauchen ein; nur wenn die Vorräte über längere Zeit ungleich verteilt sind, bieten die Mitrauchenden auch Bezahlung an. Kifferrunden sind fast immer gemischtgeschlechtlich; in ihnen wird eher die Gemeinschaft der Jugend betont als die Differenz der Geschlechter. Auch das unterscheidet sie von Trinkrunden, in denen sich eher Geschlechtsgenossen verschiedenen Alters treffen als Männer und Frauen.⁵³

Alkohol und Cannabis stehen im Konsum nicht in Konkurrenz zueinander; fast jeder, der kiffte, trinkt auch Alkohol, wenn auch oft weniger als viele andere. Viele Haschischkonsumenten kritisieren die ablehnende Haltung anderer (und des Gesetzes) dem Cannabis gegenüber, indem sie auf die Rolle und die Folgen des Alkohols verweisen. Diese Meinung ist im Moment noch in der Minderheit und wird selten in der Öffentlichkeit vertreten. Ein Beispiel für einen solchen Streit bot sich, als Gary, ein Ire, der längere Zeit als Gelegenheitsarbeiter auf Ouessant lebte, aus Deutschland zurückkam, wo er seine frühere Frau und die Kinder besucht und sich ein Segelboot gekauft hatte, das er alleine nach Ouessant gesegelt hatte. Kurz nach seiner Ankunft ging beim Zoll eine anonyme Anzeige ein, daß er Rauschgift schmuggele (wer dafür verantwortlich war, blieb nicht lange verborgen; es machte den Autor auch bei den Gegnern des Kiffens nicht unbedingt beliebter). Ein Zollboot legte im Hafen an, und die Beamten durchsuchten vier Stunden lang das Boot, ohne etwas zu finden. Gary, der aus verschiedenen besseren und schlechteren Gründen auch davor schon von einigen schief angesehen worden war, blieb daraufhin nicht auf der Insel, sondern fuhr weiter auf die Kanaren, um ein mobiles Tattoo- und Piercingstudio aufzumachen. Am Abend der Bootsdurchsuchung aber kam er in eine Kneipe, in der mehrere Ouessantiner am Tresen standen und tranken. Er erzählte und schimpfte eine Weile lang auf den Denunzianten und auf die bigotten Ouessantiner, die sich jeden Abend besoffen und so taten, als wüßten sie nicht, was Drogen sind. Er geriet dabei in losen Streit mit den Trinkenden; ich stand zwischen den beiden Gruppen und wurde von beiden als Zeuge für ihre Meinung beansprucht. Schließlich zündete Gary sich einen Joint an. Der Wirt übersah das einige Züge lang und konnte sich nicht entscheiden, wie er reagieren sollte; schließlich verwies er Gary mit den Worten « Tu peux fumer dehors, je m'en fous, mais ici, tu ne fumeras pas de pétard. Je ne tolérerai pas qu'on ferme mon pub à cause de toi » der Kneipe. Dieser Konflikt zwischen verschiedenen Arten, sich zu berauschen, zeigt noch einmal, wie stark die Akzeptanz solcher Durchbrechungen des Alltags an die Befolgung gesellschaftlicher Regeln gebunden ist.

⁵³ Gerade verheiratete Männer treffen sich zum Trinken oft ohne ihre Frauen; am späteren Abend kommt es dabei häufig zu anzüglichen Bemerkungen über die abwesenden Ehehälften. Ein junges Paar durchbricht diese Logik der Geschlechterkonstruktion regelmäßig nicht nur durch gemeinsame Kneipenbesuche, sondern auch dadurch, daß die Frau morgens die abendlichen Trinkschulden ihres Mannes begleicht und dabei spielerisch auf die Bemerkungen des letzten Abends eingeht – etwa sich beim Wirt entschuldigt, daß sie nicht in Spitzenunterwäsche käme, wie er es gestern gewünscht habe. Solche Indiskretionen von Seiten des Mannes führen zu deutlichen Irritationen bei den Betroffenen, aber die meisten geben dem Paar Recht.

Natürlich führt nicht jeder Alkoholgenuß zu Trunkenheit; sie ist eher die Ausnahme. Doch schon das Glas Wein, das man einem Besucher anbietet, durchbricht den Alltag. Es setzt ein Zeichen, daß man sich dem Besuch zuwendet, nichts anderes zu tun hat, als gemeinsam am Tisch zu sitzen; daß man sich über den Besuch freut, ihn ehrt und auf seine Wünsche Rücksicht nimmt. Auch bei gemeinsamer Arbeit hat das Trinken in der Pause oder zum Abschluß eine ähnliche Funktion: es zeigt an, daß man nicht nur zu dem Zweck da ist, eine Arbeit zu verrichten; daß der Einladende (für den die Arbeit getan wird) die Anwesenheit würdigt, etwas zurückgibt und die Arbeit nicht zur bloßen Plackerei verkommen lassen will. In beiden Fällen müßte es kein Alkohol sein – und oft genug tritt, nicht nur unter Frauen, Kaffee oder Tee an seine Stelle. Doch im Glas Wein schwingt etwas mehr vom Fest mit als im Kaffee.

d) Nochmals: Die Urteile der Ärzte und Verwalter

Ich habe auf den letzten Seiten versucht, den Konsum von Alkoholika funktionalistisch zu erklären. Man betrinkt sich – um ein paar meiner Argumente zu wiederholen – weil es eine der wenigen Möglichkeiten ist, Überflüssiges zu konsumieren; weil Geschlechterrollen in Alkoholkonsum bestätigt und geschaffen werden; weil sich strikte soziale Regeln im Rausch durchbrechen lassen und man damit soziale Spannung abbauen, Dampf ablassen und Gemeinschaft neu herstellen kann; weil keine andere gesellschaftlich akzeptierte Möglichkeit zur Verfügung steht, sich zu berauschen. Ich denke, daß diese Erklärungen stimmen, aber ich weiß nicht, wie viel sie erklären, und in welchem Maße sich der Alkoholkonsum überhaupt durch solche Konstruktionen erklären läßt. Ich hoffe trotzdem, daß die meisten meiner Tresennachbarn zumindest nach dem dritten Glas meinen Deutungen zustimmen könnten.

Ich habe oben geschildert, wie die auswärtigen Beobachter die Trunkenheit der Ouessantiner als Zügellosigkeit und als Unfähigkeit erlebt haben, sich zu beherrschen. Wenn meine Interpretation des heutigen Trinkens auch für die Vergangenheit stimmt, dann haben die Beobachter die Insulaner in diesem Punkt mißverstanden. Denn dann ist es gerade ein Zweck des Alkoholkonsums, der Notwendigkeit der ständigen Kontrolle über sich selbst entgegen zu können. Der Rausch ist eine Auszeit, die man sich nehmen kann; gerade durch die Möglichkeit dieser Auszeit läßt sich das zivilisierte Leben besser ertragen. Besäufnisse sind dann kein Zeichen der Disziplinlosigkeit, sondern ein programmierter Ausweg aus der Disziplin, also eine Möglichkeit der Konfliktsteuerung, die insgesamt hilft, die Disziplin aufrecht zu erhalten.

Die Kritik könnte sich dann allenfalls darauf richten, daß die Insulaner es nicht auch ohne solche Ausbrüche schafften, die enge Gemeinschaft des Alltags zu gestalten. In diesem Punkt trafe sie sich (zumindest heute) mit der Kritik einiger Insulaner an der Verslossenheit vieler Männer, die nur betrunken anfangen, aus sich heraus zu gehen. Der Kern der Kritik richtete sich – wenn diese etwas weitgehende Interpretation erlaubt ist – gegen ein Modell von Öffentlichkeit und Privatheit, das sich von dem der bürgerlichen

Gesellschaft unterscheidet. Anstatt wie Schopenhauers Stachelschweine stets den rechten Abstand der „Höflichkeit und feinen Sitte“ zu halten, in dem die Nähe der anderen hinlänglich wärmt, ihre Stacheln aber nicht allzu stark zu spüren sind, schwankten die Ouessantiner zwischen zu großer Furcht vor den Stacheln einerseits, zu großem Bedürfnis nach Wärme andererseits.⁵⁴

Ich will noch einmal wiederholen, daß diese funktionalistische Deutung des Trinkens als Ventil des durch soziale Normen erzeugten Drucks nicht alles erklärt. Es gibt tatsächlich Trinker, für die die Aussagen der Ärzte voll zutreffen. Aber diese Trinker haben und hatten auch auf Ouessant einen schlechten Ruf. Wenn ein Ouessantiner täglich seine Nachbarn beschimpfte, schon mittags trank, anstatt zu arbeiten und abends seine Frauen verprügelte, bis die bei ihren Verwandten Unterschlupf suchte, dann fanden das nicht nur die auswärtigen Beobachter, sondern auch der größte Teil der Ouessantiner falsch. Die Rolle, die der Alkohol in der Gesellschaft typischerweise spielt, muß man davon jedoch unterscheiden; und genau diese Unterscheidung wird in den Berichten der Ärzte selten deutlich. Nur wenige Beobachter (meist solche, die selber aus Dörfern kommen) urteilen differenzierter. So schreibt Albert Le Bail 1923: « Le cultivateur breton est généralement fort sobre en semaine. Il boit à l'ordinaire de l'eau et du lait, parfois du cidre. L'alcool n'est pour lui un sujet de consommation courante. C'est un luxe, et il est porté à en abuser quand se présente une occasion, telle que baptême, mariage ou fête quelconque. Du reste, l'ivresse arrive vite, car le défaut d'habitude fait qu'il en supporte mal les effets. »⁵⁵ Nicht die Menge des abendlichen Schnapskonsums (wie für die bürgerlichen Beobachter), sondern die Gelegenheiten, zu denen man Schnaps trank, waren innerhalb des Dorfes der Maßstab, nach dem sich Akzeptanz oder Ablehnung des individuellen Alkoholkonsums entschied.

⁵⁴ Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, II, § 396.

⁵⁵ Le Bail 1925, 26.

III. Notwendigkeit, Luxus, Armut

*« Le peuple fête la Saint-Martin, les Rois et le Mardi-Gras :
il vend la veille ses chemises, plutôt que de ne pas acheter un dindon ou une oie à la Vallée. »*
(Mercier, Tableau de Paris⁵⁶)

An mehreren Stellen dieses Kapitels habe ich die Frage der Notwendigkeit des Alkohols angesprochen. Ich habe, als es darum ging, warum Ouessantiner heute in Kneipen Alkohol trinken, als einen Grund angegeben, daß es nicht notwendig sei, und eine der wenigen Möglichkeiten biete, sein Geld auf Ouessant für Unnötiges auszugeben; und ich habe den Gemeinderat zitiert, der schrieb, daß Schnaps weniger notwendig sei als Wein. Es ist jetzt Zeit, darauf näher einzugehen. Die einfache Dichotomie von Notwendigem und Unnötigen wird sich dabei – wie schon das Zitat Merciers vermuten läßt – nicht aufrecht erhalten lassen.

Ich möchte zunächst noch einige Beispiele anführen, in denen Aspekte der Frage nach der Notwendigkeit auftauchen. Noch während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges bittet « Le general de Lisle Douessant » (also die Gemeindeversammlung) den Bischof des Léon, ihm Steuererleichterungen zu vermitteln. « La plus grande partie de ces Iliens sont très pauvres couchés sur la paillé sans coüete, n'ayant pour se couvrir que des l'ambau [vermutlich *couvertures en balle*, also mit Spreu gefüllte Kissen]. Il y a beaucoup de veuves sont les marys sont morts au Service du Roy et dans les prisons quy ont laissés des mineurs, La guerre nous a tant desolée que nous ne sommes guerre en etat de peyer des droits nous ozons donc suplier sa grandeur de nous procurer quelques exemptions soit de la capitation ou dautres droits. »⁵⁷ Der Bischof wurde tatsächlich in ihrem Sinne tätig und erwirkte die Befreiung der Insel von der Steuer auf 40 Fässer Wein und 3 Pipes⁵⁸ Branntwein.⁵⁹ Bei der nächsten Sitzung der Etats de Bretagne wurde dieser Beschluß allerdings auf Bitten des Bischofs modifiziert und mit Bedingungen verknüpft: Die Fässer müssen direkt in Bordeaux gekauft und ihr Inhalt zu den Selbstkosten von einem aus dem Erlös besoldeten Beauftragten verkauft werden. « Il ne sera point distribué de vin gratuitement aux pauvres, mais lorsqu'on reglera le prix du débit on fixera une part pour les pauvres soit par bouteille soit par barrique et le produit sera remis à M le Recteur pour leur être distribué par lui selon qu'il le jugera convenable relativement à leurs besoins. » Die nächsten Sätze vermögen kaum mehr zu überraschen: « Il est expressement interdit de donner à boire à la cantine ni de vendre au dehors pendant l'office divin. Dans aucun tems le distributeur ne pourra donner à boire à la cantine jusqu'à s'enyvrer ny à un homme déjà yvre. »⁶⁰

⁵⁶ Mercier 1782, 97 (Chapitre 332).

⁵⁷ Undatiert, kurz vor 1780, Évêché 15 AA 10.

⁵⁸ Eine Pipe entsprach dem Inhalt eines großen Fasses; die Angaben schwanken zwischen 476 und 540 Litern.

⁵⁹ AN H 404, Etats de 1780, 6.1. 1781 : Crédits affectés au bien public.

⁶⁰ Évêché 15 AA 10.

Diese Steuerbefreiung schafft einen Präzedenzfall. Im Cahier des Doléances von 1789 wünschen die Ouessantiner « l'affranchissement absolu de tous les devoirs et impositions, sous telle nomination que ce soit, sur toutes les boissons et liqueurs qui se consomment dans les îles de Molène et d'Ouessant, par les habitants. »⁶¹ Diesem Wunsch wurde von der Nationalversammlung nicht entsprochen, aber immerhin genehmigte sie die Befreiung der *Objets du premier besoin* von allen Abgaben.⁶² Auf der Liste dieser Objekte finden sich stets auch Alkoholika. 1818 etwa beantragte der Gemeinderat die Befreiung für 48 Faß Rotwein, 1819 für « 40 barriques vin rouge et blanc, 10 barriques Eau-de-vie, 10 barriques Cidre, 10 barriques bière »⁶³

Hier erscheinen Alkoholika als Güter zur Grundbedürfnisbefriedigung, und vierzig Jahre früher kam der Bischof von sich aus auf die Idee, das Los der Insel ausgerechnet durch die partielle Befreiung von der Alkoholsteuer zu erleichtern.

Für die Armen galt das allerdings nicht. Sie brauchten in den Augen des Bischofs keinen Wein; für sie war er überflüssig, vielleicht sogar schädlich, weil er sie von nützlichen Dingen ablenkte. Die Armen selbst waren nicht immer dieser Meinung. Ein Beispiel dafür habe ich bereits erwähnt: Wein und Schnaps gehörten zum Arbeitslohn und wurde von den Auftraggebern als Geldsumme in ihre Rechnungen mit einbezogen. Die Tagelöhner, die ja unter den ärmeren Insulanern zu suchen waren, versuchten offenbar nicht, das Geld in Bar zu erhalten und dafür statt Wein Wasser zu trinken. Auch einige der wenigen Bettler der zwanziger und dreißiger Jahre versuchten auf ihren Touren stets, etwas Wein zu bekommen; das gelang ihnen meist nur dann, wenn statt der Mutter nur die Söhne oder Töchter im Haus waren.

Ich will diesen Punkt mit einer weiteren Geschichte illustrieren, in der Alkohol zunächst keine Rolle spielt. Eine Frau aus einer Familie, die für ihre Armut bekannt war, erzählte mir aus ihrer Kindheit in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Neulich habe sie jemand gefragt, ob ihre Kindheit in solcher Armut nicht sehr schwer gewesen sei. Da sei sie ganz überrascht gewesen – sie hätte sich als Kind nie als arm empfunden. Sie hätte mit ihren Geschwistern immer zusammengehalten, und habe sich als Kind nie gewünscht, mehr zu haben. Meine Frage, ob es nicht doch Punkte gab, an denen sie die Armut gespürt habe, bejahte sie dennoch nach kurzem Nachdenken: Sie habe nie Spielzeuge gehabt, und habe sie auch nicht vermißt; es gebe auch so genug Spiele. Einmal jedoch habe ihr jemand einen Spielzeugeimer aus Emaille geschenkt, und sie sei sehr stolz auf ihr erstes eigenes Spielzeug, ja eigentlich ihren ersten persönlichen Gegenstand gewesen. Dann aber habe ihr Vater aus

⁶¹ In Kopie in der Bibliothek der Mairie.

⁶² Dekret der Nationalversammlung vom 22. Juni 1791. Nach einem Brief des Innenministers an den Präfekten vom 6.1.1816 war diese Steuerbefreiung von 1805 (17. pluviôse An XIII) bis 1816 unterbrochen. Für die oben aufgeführten Zahlen des Alkoholverbrauchs von 1813 fällt sie also nicht ins Gewicht. (Zitiert nach Gestin et al 1983, Anhang; die entsprechende Akte ADF 6 M 970 war in Quimper nicht mehr auffindbar.) Das Privileg scheint in den 1820er Jahren abgeschafft worden zu sein; dazu habe ich keine genaue Quelle gefunden.

⁶³ ADF 6 M 977; CM 27.12.1818.

dem Eimer den Boden geschnitten und habe mit der Wand das qualmende Ofenrohr in der Küche repariert. *Das* sei ihr damals schon nahe gegangen. –

Hier wird gerade Spielzeug, „der erste Luxusbedarf, den der Mensch auf Erden hat,“⁶⁴ für Marie zum Kriterium für Armut. Sie empfindet sich in dem Moment als arm, wo sie zulassen muß, daß auch das, was eigentlich zum Vergnügen gedacht war, noch in den Dienst der Zweckmäßigkeit gerät. Ihre Armut erweist sich also nicht daran, daß das Notwendige fehlt, sondern daran, daß das Fehlen des Notwendigsten noch den kleinsten Überfluß verhindert: das rauchende Ofenrohr hätte sie nicht im Gedächtnis behalten, wenn sie deswegen nicht auf ihr Spielzeug hätte verzichten müssen. In den Worten Merciers: Seine Hemden verkaufen zu müssen, um sich einen Festbraten leisten zu können, ist dann nicht so schlimm, wenn man selbst noch die Entscheidung darüber hat, *ob* man es verkaufen will. Wird einem aber auch diese Entscheidung genommen, weil man tatsächlich sein letztes Hemd verkaufen müßte, wird Armut zur Qual.

An dieser Stelle kommt auch der Alkohol wieder ins Spiel. Bei der eben erwähnten Familie arbeitete manchmal eine Tagelöhnerin aus der Nachbarschaft, eine der ärmsten Frauen der Insel. Die Familie war selbst zu arm, um ihr Lohn zu zahlen; sie arbeitete um die Nahrung, die sie an diesem Tag erhielt. Bis heute ist es ihr im Gedächtnis geblieben, daß es dann am Mittagstisch oft Wein gab, „obwohl die sonst nur Wasser tranken“. Auf meine Frage, ob ihr nicht ein paar Centimes Lohn lieber gewesen wären, antwortete sie lachend „Ach, nein – die hätte ich doch nur für irgendwas Nützliches ausgeben müssen“.⁶⁵

Ich will diese verstreuten Anekdoten nicht überbewerten. Ich konnte auf Ouessant Armut nicht im Alltag beobachten, zumindest die absolute Armut, in deren Nähe diese Fälle stehen. Ich weiß nicht, an welchen heute vergessenen Punkten sich Armut im Alltag verankerte, und ob sie tatsächlich so selten auffiel, wie es in der Erinnerung scheint. Ich glaube aber, daß in der Unmöglichkeit, sich manchmal Überflüssiges zu gönnen, ein wichtiges Kriterium für absolute Armut liegt (also für Armut, die nicht nur im Vergleich mit anderen sichtbar wird).⁶⁶

Hans Medick hat in seinem Aufsatz zu Ehren E.P. Thompsons andere Beispiele für die Betonung des Luxus durch die Unterschichten angeführt. So schrieb etwa ein Arzt über das württembergische Städtchen Sulz 1809: „Sogar diejenigen, die morgens und mittags nichts außer Kartoffeln zu Essen haben, glaubten sich unter die Menschheit erniedrigt, wenn sie auf ihren Morgenkaffee verzichten müßten.“ Medick interpretiert das allein als ein Beispiel

⁶⁴ Bücher 1920, 152.

⁶⁵ Beide Gespräche Juni 1998; beide wollen ungenannt bleiben.

⁶⁶ Ich kann hier nicht ausführlich auf verschiedene Möglichkeiten eingehen, Armut und absolute Armut zu definieren. Nur zur Unterscheidung in relative und absolute Armut: als relative Armut bezeichne ich hier Armut, sie nur im inner- oder außergesellschaftlichen Vergleich mit anderen deutlich wird, deren Grenzen sich also je nach Vergleichsmaßstab verschieben; als absolute Armut bezeichne ich Armut, die sich an objektiven Kriterien messen läßt. (Eine statistisch definierte Einkommensgrenze sehe ich dabei nicht als objektives Kriterium, wie niedrig sie auch sein mag.) Ein hinreichendes, aber keineswegs notwendiges objektives Kriterium für absolute Armut ist die auf Dauer fehlende Möglichkeit, seinen Nährstoffbedarf zu decken.

für den Kampf um Status und Distinktion: „Auch noch unter Bedingungen extremer Armut und Not stellte der „gehobene“ Konsum für die plebejischen Schichten ein Medium dar, solche Distinktion zu realisieren.“⁶⁷. Ich denke, daß diese Interpretation zu einseitig ist. Sie geht gerade an der Hauptaussage der Quelle vorbei: die Armen „glaubten sich unter die Menschheit erniedrigt“, wenn sie nur mehr das Notwendige haben. Der Luxuskonsum des Kaffees ist, genau wie das Spielzeug oder das seltene Glas Wein bei Tisch, ein Zeichen dafür, daß man mehr hat, als zum bloßen Überleben nötig ist. Diese Güter zeigen, daß einem noch Freiräume bleiben; man hat manchmal die Wahl und kann sich etwas gönnen. Auch wenn man Not leidet, muß man dieser Not nicht in allen Punkten gehorchen. Verliert man diese Möglichkeit, das eigene Leben zu gestalten, so verliert man damit auch den besten Teil seiner menschlichen Würde – und fühlt sich unter die Menschheit erniedrigt.

Genau darin liegt ein Teil der Bedeutung des Alkohols für die Armen. Wenn es sich dabei um demonstrativen Konsum handelt, so sind die Adressaten der Demonstrationen zunächst die Trinker selbst, nicht ihre gesellschaftlichen Konkurrenten. Der Alkohol ist ein Zeichen dafür, daß man sich ab und zu noch etwas gönnen kann: man hat noch nicht aufgehört hat, Mensch unter Menschen zu sein. In der offiziellen Armenfürsorge des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ist für solch „unnötige“ Dinge kein Platz. Kein Alkohol darf an die Armen ausgeschenkt werden, sondern der Pfarrer soll einen Teil des eingenommenen Geldes „nach ihren Bedürfnissen“ an die Armen verteilen. Die Bedürfnisse sind dabei nicht jene, die die Armen selber fühlen. Sie sind als objektive Größe gedacht und orientieren sich allein am Überleben, nicht an einem menschenwürdigen Leben. Die Armen sollen das Notwendige erhalten. Gerade im Alkohol aber zeigt sich, daß „Überflüssiges“ ihnen von Zeit zu Zeit notwendiger scheint als jene Notwendigkeiten. Der Festtagsbraten in Merciers Paris entscheidet ebenso wenig über das Überleben wie der Branntwein auf Ouessant, aber vielleicht sind beide ein realistischerer Indikator für Armut als die Zahl der Hemden und die Höhe des Arbeitslohns.

Ich will noch einmal betonen, daß ich diese Sätze nicht für eine vollständige Beschreibung von Armut halte. Ich sage hier nichts über die objektiven Lebenschancen, über Sterblichkeit, Lebensqualität, Abhängigkeitsverhältnisse der Armen, auch nichts über Deformationen der Menschen durch die Armut und ihre Folgen. Zudem bezieht sich meine Beschreibung auf eine Insel, auf der nie jemand verhungert ist. Armut läßt sich nicht vollständig beschreiben, ohne solche Aspekte zu berücksichtigen; genauso unvollständig ist aber eine Beschreibung, die die Frage nach der Armut auf die Frage nach objektiven Notwendigkeiten reduziert.

Der Konsum von Alkohol hat selbst für die Armen oft weniger mit Elend und mit objektiven Bedürfnissen zu tun als mit der Freude am Leben. Dafür sind auch die

⁶⁷ Medick 1982, 172. Das Zitat über Sulz ursprünglich bei Wunderlich 1809, 40. – Ganz ähnlich wie Medick argumentiert Hasso Spode, wenn er den Aufstieg des Branntweins gegen Ende 18. Jahrhundert erklärt (1991, 162 f.).

außergewöhnlichen Feste ein gutes Beispiel, die spontan aus außergewöhnlichen Gelegenheiten entstanden. Ich habe im neunten Kapitel geschildert, wie die flüssige Ladung der *Vesper* und des *Martin Gust* geborgen und in einem ausgelassenen Fest getrunken wurde. Das sind Fälle von außergewöhnlichem und nicht planbarem Konsum. Sie entspringen der Gelegenheit und lassen sich nicht auf Notwendigkeiten und nur mit großer Abstraktionskraft auf Bedürfnisse zurückführen. In ihnen wird kein Mangel behoben, sondern überraschender Überfluß genossen – und dieser Genuß hat sich bis heute im Gedächtnis der Ouessantiner erhalten, auch wenn heute niemand mehr lebt, der damals dabei war.

IV. Zusammenfassung

Der Alkoholkonsum auf Ouessant ist mit diesen Aspekten keineswegs erschöpfend behandelt. Ich habe sehr kulturalistisch argumentiert. So habe ich, um nur zwei Beispiele zu nennen, den Nährwert des Alkohols für die Arbeit nicht berücksichtigt und das wichtige Problem der Sucht fast ganz ausgeklammert. Mit dem zweiten Punkt folge ich einer gewissen Tradition. Ethnologen, die den Umgang mit Alkohol beschreiben, tun meistens so, als gebe es keine Sucht. Sie beschreiben (als Gegenpol zu vielen Medizinern und Sozialhygienikern) den gesunden Umgang mit Alkohol, nicht jenen, der krank macht. Allenfalls erwähnen sie, wie auch ich es getan habe, unter welchen Bedingungen jemand in emischer Perspektive als Trinker angesehen wird.⁶⁸ Für mich kann ich das nur pragmatisch rechtfertigen: Die Erforschung von Alkoholismus hätte mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit und andere Methoden benötigt, als ich dafür aufwenden wollte. Es ist leichter, typische Trinkweisen empirienah und theoriegeleitet zu beschreiben, als sich im Geflecht individueller Persönlichkeiten, kultureller Normen, biographischer Erfahrungen und körperlicher Sucht zurechtzufinden, das den Alkoholismus bestimmt. Mir kam es in diesem Kapitel darauf an, einige typische Umgangsweisen mit dem Alkohol zu beschreiben und sie mit der Frage der Bedürfnisse in Verbindung zu bringen.

Es wurde dabei deutlich, daß man selten allein aus Durst Alkohol trinkt. Alkoholkonsum läßt sich, solange er nicht zur Sucht wird, nicht allein auf ein körperliches Bedürfnis zurückführen. Er ist stets in soziale Zusammenhänge eingebunden, die Menge, Art, Ort und Zeit des konsumierten Alkohols weitgehend bestimmen. Wein, Schnaps und Bier nicht nur zu trinken, sondern sich daran zu betrinken, hilft einem, manche Regeln des Zusammenlebens auf Zeit außer Kraft setzen zu dürfen, und bestärkt damit ihre grundsätzliche Geltung.

Alkohol wird nicht immer bis zum Rausch getrunken. Er blieb aber (vor allem, als er noch nicht im Überfluß vorhanden war) auch dort, wo er nur in kleinen Mengen getrunken wurde, ein Gegenpol zur Notwendigkeit des Alltags; er war ein Zeichen dafür, daß das Leben sich nicht in Broterwerb und Mühsal erschöpfte. Gemeinsame Arbeit konnte auch durch Alkoholika zu arbeitsamer Gemeinsamkeit werden; für viele Arme bedeuteten sie

⁶⁸ Das gilt für alle bisher zitierten ethnologischen Beiträge zum Alkohol.

den geringen Überfluß, den sie sich noch von Zeit zu Zeit leisten konnten, und der dafür sorgte, daß sie sich nicht *nur* als arm erfuhren. In all dem sollte eines deutlich geworden sein: wenn der Begriff des Bedürfnisses einen Sinn haben soll, so muß man ihn aus der Bindung an physiologisch gedachte Notwendigkeiten und starren Reiz-Reaktions-Schemata lösen und in eine kulturell bestimmte Größe verwandeln.